

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 1/2025, Nr. 18



Die Anfänge Goslars

Das Brusttuch und die Kaiserworth

Feuer in der Stadt – alltagsgeschichtliche Aspekte

10. April 1945 – US-Kampfpanzer in Jerstedt

Studienfahrten: 2024 Schwäbische Alb – 2025 Lausitz

Vortrags- und Exkursionsprogramm Frühjahr 2025



Goslar im März 2025

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

„Die Anfänge Goslars – Versuch einer Aufhellung“ lautete das Thema der Podiumsdiskussion, die unser Verein im Oktober 2023 in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Kultur der Stadt Goslar veranstaltete. Ein Jahr zuvor war die vermeintliche Ersterwähnung Goslars im Jahre 922 mit der 1100 Jahrfeier ausgiebig gefeiert worden. Dabei wurde die Jahreszahl mit einem Schmunzeln als „sagenhaft“ nicht weiter hinterfragt. Die Podiumsdiskussion sollte Licht in die dunklen Anfänge der späteren Stadt Goslar bringen. Und das tat sie. Dr. Jan Habermann, Historiker und wissenschaftlicher Leiter im städtischen Fachbereich Kultur, der mit einem Kurzbeitrag die Sicht der Historiografie und der Urkundenforschung in der Diskussion vertreten hatte, fasst nun die Erkenntnisse des Abends zusammen. Sein Beitrag „Die Anfänge Goslars – Rückblicke auf eine Podiumsdiskussion am 5. Oktober 2023“ räumt das Datum 922 ab. Aber kein Grund, unsere schöne alte Stadt nicht weiter zu lieben!

Der Freude darüber, dass das ehemalige Gildehaus der Fernhandelskaufleute und Tuchhändler, die „Kaiserworth“, und das ehemalige Patrizierhaus von Johannes Thiling und seiner Frau Alheit Wegener, das „Brusttuch“, von der Tessner-Stiftung übernommen wurden und hoffentlich bald wieder als Hotels genutzt werden, führte zu mehreren Beiträgen über diese herausragenden Bauten unseres Weltkulturerbes. Erstaunlich, dass die Bau- und Nutzungsgeschichte beider Häuser noch längst nicht vollständig erforscht ist!

Merken Sie sich bitte die Angebote des Vereins für 2025 vor: Wir laden ein zu Vorträgen, Exkursionen und zu einer Studienreise in die Lausitz. Näheres finden Sie in diesem Heft.

Interessante Einsichten aus den Beiträgen dieser neuen „Stadtgeschichten“ wünscht im Namen des Vorstandes

Ihr Günter Piegsa

Nachruf auf Karl-Heinz Stiebing

Am Donnerstag, den 20. Februar 2025 verstarb Karl-Heinz Stiebing. Vielen wird Herr Stiebing als langjähriges Mitglied unseres Geschichtsvereins bekannt sein. Sein trockener Humor und sein Berliner Zungenschlag dürften in Erinnerung bleiben.

Karl-Heinz Stiebing wurde in schwerer Zeit am 2. August 1945 in Berlin-Wilmersdorf geboren, lernte und arbeitete als Einzelhandelskaufmann, wechselte Anfang der neunziger Jahre als Verwaltungsangestellter an die Klinik in Salzgitter-Ringelheim und blieb dort bis zum Beginn seines Ruhestandes 2006. In der Klinik lernte er auch seine spätere Frau Margrit kennen. Beide heirateten im Sommer 1995.

Karl-Heinz Stiebing war zunächst im Beirat des Geschichtsvereins tätig, wurde 2011 zum Schriftführer gewählt und nahm dieses Amt eine Wahlperiode lang wahr. Ab 2014 stand er dem Verein zwei Jahre als weiteres Vorstandsmitglied für praktische Vereinsarbeit zur Verfügung. Karl-Heinz Stiebing engagierte sich auch danach als „Mann für alle Fälle“ im Verein, beispielsweise bei der Verteilung der „Stadtgeschichten“ in Jürgenohl. Ab Sommer 2023 wollte er wieder verstärkt bei den Aufgaben unserer Geschäftsstelle mitwirken, musste aber schon bald sein Angebot aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen.

Karl-Heinz Stiebing wurde 79 Jahre alt. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

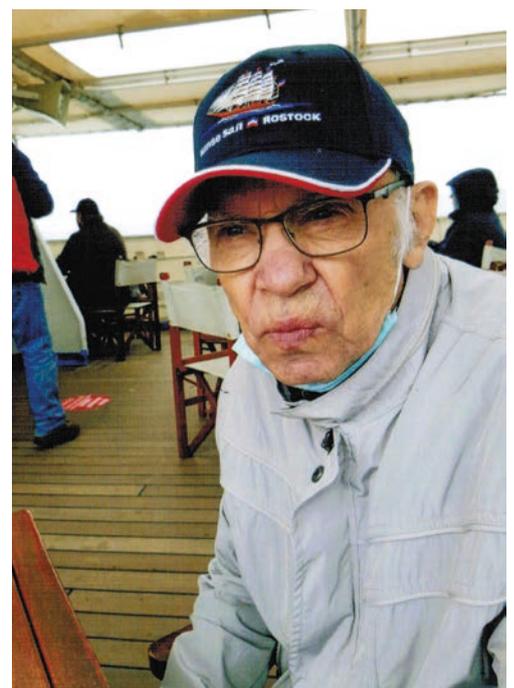


Foto: privat

Die Anfänge Goslars

Rückblicke auf eine Podiumsdiskussion am 5. Oktober 2023

von Jan Habermann

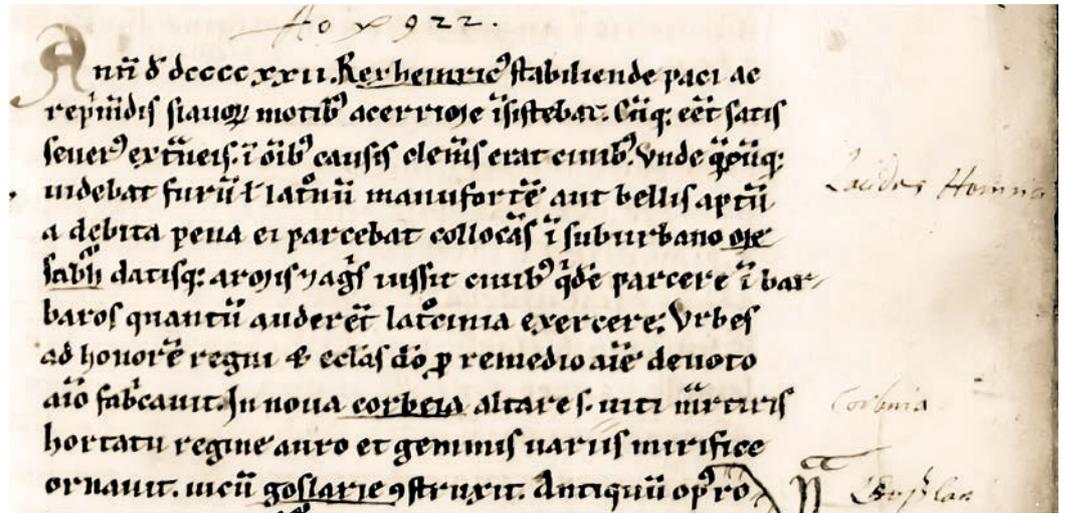


Abbildung 1: Passage der Ereignisse zum Jahr 922 mit der Goslarer Gründungsnachricht in der letzten Absatz-Zeile im „Annalista Saxo“, Originalhandschrift, Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. lat. 11851.

„Zu seiner Zeit wurde die Stadt Goslaria zuerst gegründet und von demselben König eifrig aufgesucht“¹

Mit bemerkenswerter Betonung eines ersten Gründungsvorgangs beziehen Halberstädter Bischofschroniken nicht nur die Entstehung der Stadt Goslar dezidiert auf König Heinrich II. (1002–1024), sondern referieren überdies eine auffallende Hinwendung des letzten Liudolfingers zu diesem Ort. Die im Zusammenhang der Stadtentstehung Goslars bislang kaum beachtete chronikalische Überlieferung der um 1050 entstandenen Textstufe (RH 1)² aus dem traditionsreichen Bistum Halberstadt macht auf markante Weise deutlich, was ihr anonymen Verfasser aus bislang unbekanntem Umständen offenbar am Rande durchaus beschäftigt haben musste: Wann wurde die Stadt Goslar zuerst gegründet?

Diese Frage beschäftigt Historiker und Stadtschreiber der Neuzeit bis heute immer noch – mit je unterschiedlicher Neigung, Aussagen ihrer Vorgänger oder aus dem Quellenmaterial kritisch zu hinterfragen und sorgfältig abzuwägen.

Am 5. Oktober 2023, ein Jahr nachdem die Stadt Goslar die 1100-Jahr-Feier mit einem umfangreichen Programm begangen hatte,³ veranstaltete der Geschichtsverein Goslar e. V. in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Kultur der Stadt Goslar im Kulturmarktplatz eine Podiumsdiskussion mit dem Ziel, den aktuellen Forschungsstand zu den Anfängen Goslars durch Experten darlegen zu lassen und zur Diskussion zu stellen.⁴ Den Einführungsvortrag hielt Professor Dr. Caspar Ehlers (Würzburg), dessen bisherige Forschungen sich schwerpunktmäßig mit der Integration Sachsens in das fränkische Reich im Zeitraum des frühen und hohen Mittelalters und dabei auch mit Gründungs- und Stiftungsvorgänge in Goslar befassten.⁵ Die Sicht auf Grundlage bisher in Goslar durchgeführter archäologischer Untersuchungen stellte in einem Impulsvortrag der ehemalige Braunschweiger Bezirksarchäologe Dr. Michael Geschwinde vor. Geschwinde hatte auf dem Areal der

Königspfalz Werla geforscht und war zum Zeitpunkt der Veranstaltung archäologischer Fach-Berater für die Entwicklung des Goslarer Kaiserpfalzquartieres. Eine weitere Sicht auf die Fragestellung durfte der Verfasser des vorliegenden Beitrags mit einem Referat über die historiographischen und urkundlichen Überlieferung aus dem 10. und 11. Jahrhundert anbieten.

Ziel der vorliegenden Abhandlung ist es, einerseits den Kernbefund aus den drei Beiträgen und deren Diskussion in ein Gesamtresümee zu überführen und andererseits dieses Resümee in einen größeren Zusammenhang der mittelalterlichen Reichsgeschichte zu stellen, um so ein abschließendes und sinnfälliges Bild einer frühen Stadtgeschichte zeichnen zu können.

Die Frage nach dem Gründungsdatum Goslars

Als die Stadt Goslar im Jahr 1922 ihre 1000-Jahr-Feier beging, erfolgte dies unter Bezug auf die Gründungsnachricht einer erzählenden Quelle der Mitte des 12. Jahrhunderts, dem „Annalista Saxo“, mitunter auch bekannt unter der eigentlichen Bezeichnung seines Werks, der Reichs-Chronik. Die Nachricht über die Gründung Goslars reiht sich unter den Taten König Heinrichs I. zum Jahr 922 schlicht und randmäßig wie folgt ein: „er hat den Ort Goslar erbaut“⁶. Mit dieser noch näher zu betrachtenden Aussage wurde König Heinrich I. in Vorbereitung der 1000-Jahr-Feier zum eigentlichen Begründer der Stadt erhoben.⁷

Die 1000-Jahr-Feier im Jahr 1922 und deren Vorbereitungen wurden zum Zugpferd zahlreicher Vereinsaktivitäten in der Stadt Goslar. Entgegen der anfänglichen politischen Bestrebungen konservativer Kräfte, die Feier als Kritik am Vertrag von Versailles zu instrumentalisieren, konnte sie sich in der allgemeinen Wahrnehmung als ein Fest der Bürgerlichkeit durchsetzen – gleichsam ein historisches Denkmal „stadtbürgerschaftlicher Einheit“.⁸ Ein wissenschaftlicher Diskurs über die Frage, welche der schon durch Georg Bode im ersten Gos-

| Zeitpunkt (Herrscher) | Quelle [Kurzform] | Entstehungszeit | Formulierung |
|--------------------------------|---|--|---|
| 922 (König Heinrich I.) | Annalista Saxo ¹² [AnSa] | Mitte 12. Jh. | „vicum Goslarie construxit.“ („Er hat den Ort Goslar erbaut.“) |
| 924 (König Heinrich I.) | Pöhlder Annalen ¹³ [PöAn] | 2. Hälfte 12. Jh. | „vicumque Goslarie construxit.“ („Und er hat den Ort Goslar erbaut.“) |
| 922 („Kaiser“ Heinrich I.) | Sächsische Weltchronik ¹⁴ [SäWel] | 1. Drittel 13. Jh. | „De keiser Heinrich buwede de stat to Goslare“ („Der Kaiser Heinrich erbaute die Stadt Goslar“) |
| 937 (Heinrich I.) | Goslarer Stifts-Chronik ¹⁵ [StChr] | Anfang 14. Jh. | „In anno vero regni sui quintodecimo [...] et postea per ipsum civital Goslariensis est constructa [...]“ („Im fünfzehnten Jahre seiner (Heinrich I.) Herrschaft [...] und danach wurde von ihm die Stadt Goslar erbaut[...].“) |
| 1002–1024 (König Heinrich II.) | [GeHa] | 1. Drittel 11. Jh. (Erste Textstufe RH1) | conditum et ab eodem rege studiose incolitur.“ („Zu seiner Zeit wurde die Stadt Goslaria zuerst gegründet und von demselben König eifrig aufgesucht“) |
| 1009 (König Heinrich II.) | Annalista Saxo ¹⁶ [AnSa] | Mitte 12. Jh. | „Sub eodem Heinricho civitas Goslaria hoc modo fertur fundata fuisse“ („Unter demselben Heinrich soll auf diese Weise die Stadt Goslaria gegründet worden sein“) [Gundelcarl-Legende] |
| 1017 (Kaiser Heinrich II.) | Sachsenchronik Thietmars ¹⁷ | 1. Drittel 11. Jh. | „ad Gosleriam tendens villam, ibidem IIII sedebat ebdomadas; hanc enim tunc multum excoluit.“ („um in den Ort Gosleria zu gehen, und dort saß er vier Wochen lang; denn zu dieser Zeit verschöner-te er es sehr viel.“) |

Tabelle 1: Die Goslarer Gründungsnachrichten des Mittelalters in Reihenfolge der behaupteten Gründungsdaten und verantwortlich gemachten Herrscher.

larer Urkundenbuch von 1893 bekannt gemachten Angaben zur Gründung Goslars eine höhere Plausibilität zu konzederen sei,⁹ kommt in der damaligen Literatur nicht vor. Die ältere Goslarer Geschichtsschreibung hat an der Gründungsüberlieferung keine grundsätzlichen Zweifel angemeldet; noch Uvo Hölscher bezeichnete die Nachricht der Reichs-Chronik 1927 als die „früheste geschichtliche Erwähnung des Ortes Goslar“¹⁰. Erst in den 1990er Jahren wurde diese Gründungsaussage in den Beiträgen von Thomas Zotz und Caspar Ehlers mit Blick auf einen Widerspruch kritisch betrachtet, der sich durch den sagenhaften Bericht einer zweiten Goslarer Gründung unter Heinrich II. zum Jahr 1009 in derselben Quelle ergab. Mit Verweis auf diesen Forschungsstand kam die jüngere Stadtgeschichtsschreibung anlässlich des Festjahres 2022 zu dem Ergebnis, dass der Annalista Saxo für die frühe Geschichte Goslars „eine wenig belastbare Quelle“¹¹ sei.

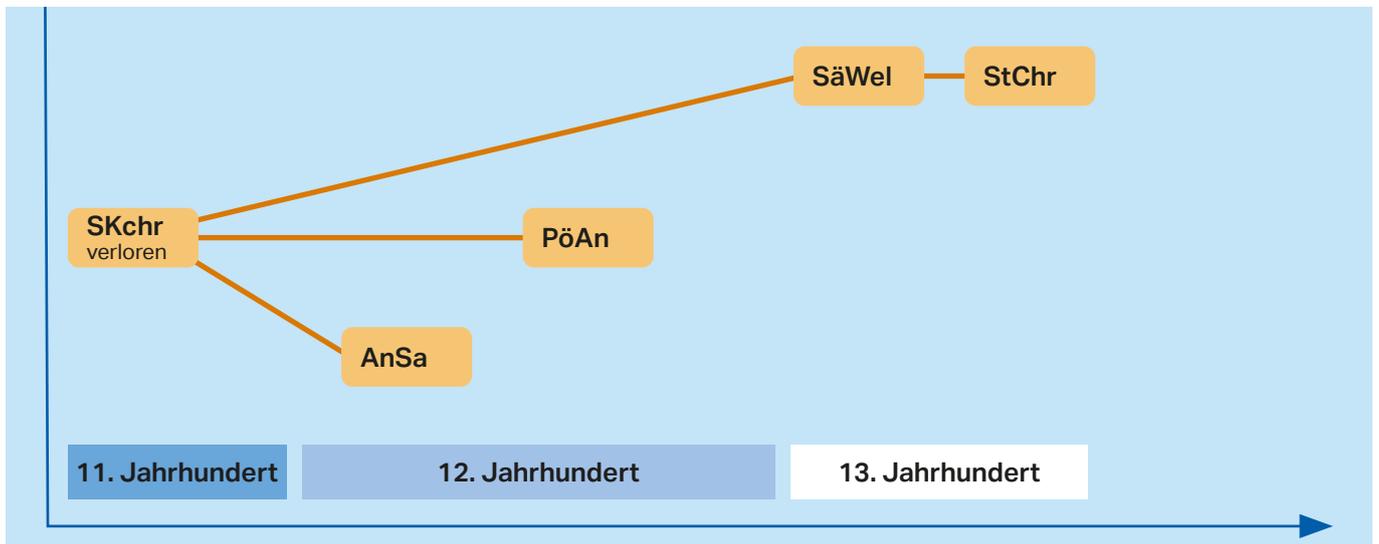
Unabhängig von der fachlichen Einschätzung des Aussagewertes einer historiographischen Quelle ist Frage, inwieweit ein Stadtjubiläum unter Annahme eines zweifelhaft tradierten Gründungsdatums zu zelebrieren sei, gerechtfertigt. Denn ganz im Sinne von Caspar Ehlers ist zwischen einer retrospektiven und einer retroaktiven Erinnerung zu unterscheiden. Die wissenschaftlich-rückblickende (retrospektive) Aufarbeitung der Vergangenheit kann der gemeinschaftlich gelebten (retroaktiven) Erinnerungskultur in den weitaus meisten Fällen keine zweifelsfreie Vorlage für die sichere Rekonstruktion his-

torischer Zustände liefern. Beide Erinnerungsformen haben unterschiedliche Ansprüche, Zieldimensionen und Methoden. Gemessen am Goslarer Fallbeispiel zeigt sich dieses Dilemma bereits an der keineswegs sicher zu beantwortenden Frage, welches Datum alternativ zum Jahr 922 an Hand anderweitiger Schriftquellen als gesicherter Zeitpunkt der Goslarer Stadtgründung zu benennen wäre. Mit der 1000-Jahr-Feier im Jahr 1922 war eine bürgerliche Tradition retroaktiver Erinnerung gestiftet worden, die erklären hilft, warum eine Kontinuität in stadtgesellschaftlichen Handlungen sinnvoller erscheint als ohne Alternative einen etablierten Termin in Frage zu stellen. Falsches im Sinne einer bürgerlichen Tradition beizubehalten ist richtig, wenn ihm die Klarstellung wissenschaftlich auf dem Fuße folgt.

Historiographie: Intertextualität und Verflechtungen

Wenn die Frage nach dem Gründungsdatum Goslars im nachstehenden also unabhängig von einem Stadtjubiläum betrachtet werden soll, sind verschiedene Quellen und Quellenaussagen objektiv in einem Überblick zusammenzuführen. Betrachtet werden allerdings ausschließlich die mittelalterlichen zeitgenössischen Überlieferungen; die maßgeblich aus ihnen hervorgegangenen frühneuzeitlichen Chroniken bleiben unberücksichtigt.

In der Zusammenstellung fallen bereits verschiedene



Grafik 1: Die Textabhängigkeiten bei der Goslarer Gründungsnachricht zu Heinrich I.

Merkmale auf. Um diese einordnen zu können, ist es notwendig, die Intertextualität als eine Voraussetzung historiographischer Überlieferungen zu vergegenwärtigen. Intertextualität ist ein Phänomen in der Literaturwissenschaft, bei welchem die Abhängigkeit von Textfassungen untereinander in verschiedenen Ausprägungen und Komplexitäten sichtbar wird. Das Theorem geht davon aus, dass kein Textteil ohne Bezugnahme zur Gesamtheit aller anderen zeitgenössischen Texte denkbar ist. Übertragen auf die mittelalterliche Geschichtsschreibung ist es bei Chronisten und Annalisten immer wieder zu beobachten, wie erzählende Textteile überwiegend den Vorlagen vorangegangener Erzählwerke entnommen wurden und der Anteil eigenständiger Formulierungen gering ausfällt. Methodisch können hierdurch gewisse Abhängigkeiten und räumliche wie institutionelle Verflechtungen mittelalterlicher Geschichtsschreiber und ihrer Werke abgeleitet werden. Dies gestattet aber auch ältere, verlorene Textvorlagen zu identifizieren, wenn sich erzählende Quellen, die sonst keinen Bezug zueinander aufweisen, mit gleich oder ähnlich lautenden Formulierungen zu bestimmten Vorgängen synchron orientieren.

Im Problemkreis um die mittelalterliche Gründungsüberlieferung Goslars ist genau dies nachzuweisen. Es fällt in der Übersicht zunächst auf, dass es die jüngeren Überlieferungen sind, die eine frühere Gründung Goslars referieren, neben der sächsischen Reichschronik vor allem die Pöhlde Annalen, darauf die Sächsische Weltchronik und nach dieser die Goslarer Stiftschronik von St. Simon und Judas. Die älteren chronikalischen Aufzeichnungen bringen insbesondere Heinrich II. als Gründer und Bauherrn in Goslar hervor und kennen einen vorherigen Gründungsvorgang unter Heinrich I. nicht. Es wurde bereits mehrfach angenommen, dass sich sowohl der sächsische Reichsannalist als auch der Schreiber der Pöhlde Annalen bei der Goslarer Gründungsüberlieferung einer älteren, verlorenen Vorlage bediente, welche die Forschung als „verlorene sächsische Kaiserchronik“ betitelt. Beide Textzeugen arbeiteten unabhängig voneinander mit derselben verlorenen Vorlage und übernahmen teilweise den Wortlaut aus ihr, was auch an der Übernahme anderer Gründungsnachrichten deutlich wird, die Heinrich I. in den beiden Text-

fassungen zugeschrieben wurden. Nur setzten beide Schreiber die vermeintliche Begebenheit der Goslarer Gründung in unterschiedliche Jahre und später geschah dies noch einmal mit einer dritten Jahresangabe (937) in der Goslarer Stiftschronik, wobei sich dieser dritte Zeitpunkt nicht mit der Regierungszeit König Heinrich I. (919–936) deckt, der ein Jahr zuvor bereits verstorben war; die dahinter stehende Zeitformulierung „im fünfzehnten Jahre seiner Herrschaft“ erscheint aber durchaus passend für die Regierungszeit Kaiser Heinrich II. in Übereinstimmung mit der Nachricht in Thietmars Sachsenchronik zum Jahr 1017 (s. Tabelle 1).

Zum Abschluss dieser Betrachtungen sei als Zwischenbilanz mit Grafik 1 der Befund zur Überlieferung der Goslarer Gründungsnachricht veranschaulicht. Sowohl der sächsische Reichsannalist als auch die Pöhlde Annalen, aber auch die spätmittelalterliche Sächsische Weltchronik schöpften aus der verlorenen sächsischen Kaiserchronik [Skchr].¹⁹ Die Goslarer Chronik des Stifts St. Simon und Judas hätte auf Grund der Ortsbeziehung zum berichteten Geschehen die interessanteste und wichtigste Quelle sein können. Ihre Zuverlässigkeit ist jedoch auf Grund vieler Widersprüche und Legendenbildung fragwürdig.²⁰ Sie leitet viele Berichte aus der Sächsischen Weltchronik ab, welche der Goslarer Schreiber als eine Hauptquelle besonders häufig konsultiert haben musste.²¹ Gleichwohl ist mit Blick auf die Werkentstehung bereits festgestellt worden, dass die Goslarer Stiftschronik in ihrer stufenweisen Textentwicklung am Ende des 13. Jahrhunderts unter Benutzung älterer, nicht mehr vorhandener Vorlagen und personengeschichtlicher Nachrichten entstand.²² Könnte daher die Stiftschronik trotz ihrer allgemein kritisch betrachteten Verlässlichkeit als Goslarer Lokalüberlieferung einen Anhaltspunkt für eine Erklärung der widersprüchlichen Gründungsaussagen liefern?

König Heinrich I. und Kaiser Heinrich II. – nur eine Verwechslung?

Zu den mittelalterlichen Schriftquellen, die eine Gründung Goslars unter Heinrich I. aus ein und derselben Quellen schöpften, stellt sich die Frage, wie ihre Konkurrenz zu den Gründungsüberlieferungen einzuschätzen

ist, die Heinrich II. als Gründer Goslars annehmen. Einen Schlüssel zur Erklärung findet sich möglicherweise in der Lokalüberlieferung der Goslarer Stiftschronik St. Simon und Judas, die am Ausgang des 13. Jahrhunderts in lateinischer Sprache entstand und in einem Handschriften-Kodex überliefert ist.²³ (Abb. 2)

Wie bereits mehrfach dargelegt, gibt die Stiftschronik unter den Taten und Ereignissen zur Zeit König Heinrichs I. die Gründung Goslars im angeblich fünfzehnten Jahre seiner Herrschaft an. Weiterhin macht die Goslarer Stiftschronik ihn im Zusammenhang einer an die Goslarer Gründungsüberlieferung anschließenden Nachricht schlichtweg zum Kaiser,²⁴ was von deren Schreiber im Augenschein der Sächsischen Weltchronik als der älteren Vorlage²⁵ irrtümlich übernommen worden sein wird. Diese fälschliche Zuweisung des Kaisertitels an König Heinrich I., der anders als der mit ihm um die Goslarer Gründungsnachricht in Konkurrenz stehende Heinrich II. selbst nie zum Kaiser in Rom gekrönt wurde, geschieht bisweilen noch heute.

Im Gefüge der mittelalterlichen Historiographie ist nicht von einer Fahrigkeit auszugehen, sondern angesichts der uneinheitlichen Zeitangaben des angeblichen Gründungsvorgangs unter Heinrich I. zwischen 922 und 937 von einer Unsicherheit, weil ein eindeutiger Zeitbeleg in der Ursprungsquelle, der verlorenen sächsischen Kaiserchronik, fehlt. Dass sich in der Goslarer Stiftschronik dennoch mit der Aussage um das fünfzehnte Regierungsjahr ein derart abweichendes Zeitverständnis niederschlägt und in der späteren Textrezeption der späteren mittelniederdeutschen Stiftschronik St. Simon und Judas die Rede ist von seinem Saalbau, den der „Kaiser“ (Heinrich I.) nunmehr nach Goslar verlegt habe,²⁶ ist ein überdeutliches Indiz dafür, dass andernorts bekannte Maßnahmen des wirklichen Kaiser Heinrichs II. (1002–1024) irrig in die Zeit König Heinrichs I. zurückversetzt wurden. Hierfür spricht die Übereinstimmung der Angabe des fünfzehnten Regierungsjahres, in welchem Kaiser Heinrich II. nach Thietmar von Merseburg Goslar baulich bedeutend verschönert habe ebenso wie die von der Forschung erkannte Pfalzverlegung von Werla nach Goslar. So runden die eingangs zitierten Halberstädter Bischofschroniken, die den Geschehnissen zeitlich und örtlich noch am nächsten stehen, mit ihrer betonenden Gründungsaussage zu Heinrich II. ab, was viele Geistliche und Gelehrte des 12. Jahrhunderts aus Widersprüchlichkeiten und Wirrnissen inmitten ihrer verloren gegangenen sächsischen Textvorlage nicht zu Papier brachten: *„Zu seiner Zeit wurde Goslar zuerst gegründet und anschließend eifrig aufgesucht...“*. (Abb. 3)

Urkunden und Itinerare

Was die Halberstädter Bischofschroniken mit Entschiedenheit referieren, findet bemerkenswerte Entsprechung in der Lage zum Urkundenwesen und zu Itineraren der Ottonen respektive Liudolfingern, auch wenn anderweitig freilich klar sein sollte, dass hochmittelalterliche Geschichtserzählungen überwiegend keinen gesicherten Faktendarstellungen entsprechen. Doch zumindest ein Reflex aufsehenerregender Neuerungen oder Wendungen im Geschehen um Goslar findet sich sowohl hier als auch dort.

Goslar hat vor dem Jahr seiner erstmaligen urkundlichen Erwähnung 1005 keine frühere, gesicherte Nennung im überlieferten Urkundenmaterial erhalten.²⁸ Dementsprechend kennen die Itinerare – jene Nachzeichnungen der Reisewege deutsch-römischer Könige im Hochmittelalter – Goslar vor dem 11. Jahrhundert noch nicht als Herrschaftsort. Erst unter Heinrich II. tritt der Ort Goslar recht unvermittelt ans Licht der Aufenthaltsüberlieferungen mit insgesamt sieben zum Teil längeren Besuchen König, später Kaiser Heinrichs II.²⁹

Das Fehlen einer urkundlichen Nachricht könnte für sich noch nicht einen Aufenthalt der Ottonen in Goslar im gesamten 10. Jahrhundert, das heißt vor Heinrich II., ausschließen. Doch es sind bestimmte räumliche Zusammenhänge, die ebendieses Ausbleiben von urkundlichen Nachweisen als Hinweise auf die damaligen Verhältnisse in der Königslandschaft Harz werten lassen. Wenn Goslar bereits vor Heinrich II. schon von einem „Königshof“ geprägt gewesen sein sollte, in welchem sich auch die Ottonen mindestens zur Jagd in den umliegenden Reichsbannforst aufgehalten hätten, stellt sich die Frage, warum die selbst kleineren Pfalzen und Königshöfe am mittleren Harz unter den Ottonen des 10. Jahrhunderts, denen eine vergleichbare Funktion zugewiesen wird, in diesem benannten Zeitraum urkundliche Erwähnung finden und Goslar nicht. Da ist der Königshof Siptenfelde mit vier Erwähnungen unter Otto I. (936–973)³⁰ wie auch Derenburg bei Wernigerode mit elf urkundlich nachweisbaren Aufenthalten von Otto I. bis Otto III. (980–1002).³¹ Schließlich steht Bodfeld mit immerhin siebzehn urkundlichen Erwähnungen bei elf gesicherten Aufenthalten in den Itineraren der drei vorgenannten Ottonen an der Spitze kleinerer Königspfalzen im mittleren Harzgebiet.³²

Ein Blick auf die Itinerare dieser Ottonen zeigt die bekannte räumliche Konzentration der Herrscheraufenthalte überwiegend im östlichen, mittleren und südwestlichen Raum der Königslandschaft Harz – vor allem vom Osten her bestimmt durch die ottonischen Legitimationsorte Quedlinburg, Wallhausen und Magdeburg. Dieses frühere ottonische Zentrum in Ostsachsen wurde erst durch die Verlegung der Pfalz Werla unter Heinrich II. weitgehend übergangslos im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts abgelöst.³³ Hintergrund dafür ist das Herrschaftsprogramm Heinrichs II., welches mit einer „Renovatio regni francorum“, der Wiederherstellung des Ostfrankenreichs, die Stellung des Königtums gegenüber dem selbstbewussten sächsischen Adels zu stärken versuchte. Goslar kam dabei die Funktion einer neuen Regierungsstätte für eine selbstständigere Herrschaftspraxis losgelöst von den Traditionen alteingesessener Adelsfamilien zu, was nicht nur ad hoc zu gewaltigen Spannungen, sondern bis zum Ausgang der Zeit Heinrichs II. aus zu militärischen Auseinandersetzungen führen sollte.³⁴

Archäologische Befunde

Als Beitrag zur Podiumsdiskussion führte Dr. Geschwinde überraschend aus, dass die bisherigen archäologischen Befunde keinen eindeutigen Beleg für die Eingrenzung des Zeitraums der Entstehung der Stadt oder der ersten Pfalz in Goslar hatten erbringen können. Die

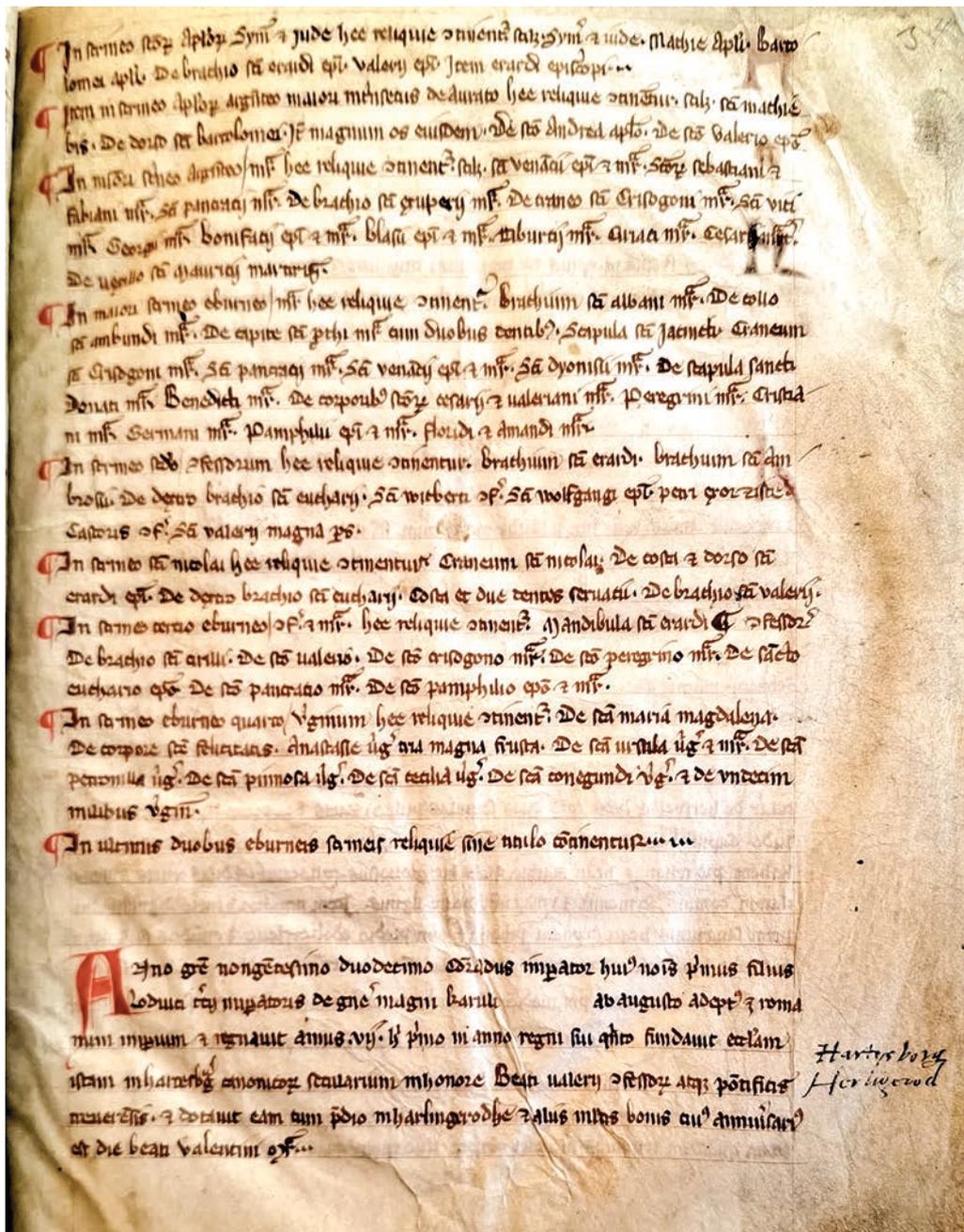


Abbildung 2: Die dritte Seite im Handschriften-Kodex (Kopialbuch A) mit dem Beginn der historischen Überlieferungen zu einzelnen Herrschern, bekannt unter der Goslarer Stiftschronik St. Simon und Judas.

bisher umfangreichsten archäologischen Grabungen fanden unter der Leitung von Hartmut Rötting zwischen den Jahren 1977 und 1982 im südlichen Bereich hinter dem Kaiserhaus und an der Pfalzkapelle St. Ulrich statt. Neben der Bestätigung älterer Grabungsbefunde aus der Zeit von Uvo Hölscher in Bezug auf einen ehemaligen, „jüngeren Wohnpalasts“ aus dem 12. Jahrhundert erkannte Rötting die Fundamentstrukturen eines älteren „königlichen Wohnturmes“, dessen Alter mittels Befunden einer C14-Methode an Hand von Holzkohleresten in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts datiert werden konnte.³⁵ Dieser Befund deckt sich mit den oben ange- stellten Beobachtungen zu den historiographischen und urkundlichen Schriftquellen. Zugleich meinte Rötting al- lerdings noch innerhalb des „königlichen Wohnturmes“ einen noch älteren Bau vorgefunden zu haben, den er durch stilkritische Interpretationen der Mauerreste in Relation zu der im 11. Jahrhundert entstandenen Ulrich- skapelle sowie durch wenige Keramikfunde in das 10. Jahrhundert datieren wollte. Bemerkenswert hierzu ist das Urteil von Markus C. Blaich zur Argumentation Röt-

tings, welcher sich auch Michael Geschwinde anschloss: „Diese Datierung ist [...] weder an Hand der geborgenen Keramik noch an Hand der verschiedenen Reste eines Platten-Mosaik-Fußbodens zu begründen. Für die Kera- mik ergibt sich eine Datierungsspanne zwischen dem 9. und frühen 11. Jahrhundert (!)“.³⁶

Im Gesamtergebnis betrachtet gab es in der archäolo- gischen Erforschung zum Alter der Goslarer Pfalz bisher nur einen einzigen, quantitativ bzw. chronologisch relativ stark indizierenden Befund durch die C14-Untersuchun- gen an den Holzresten im „königlichen Wohnturm“, der mit einer Altersdatierung in die Zeit Kaiser Heinrichs II. verweisend das bisher gezeichnete Bild der frühesten Pfalz nach aktuellem Stand abrundet.

Eine Datierung von Keramik auf einen engeren Zeitab- schnitt sei ebenso problemhaftet wie die Interpretation von Mauerzügen und Fundamentwerk nach bestimmten Gestaltungskriterien. Die zukünftigen archäologischen Forschungen müssten im Rückblick auf den Stand der kritischen Auswertungen der Rötting-Grabungen in der Altersableitung über diese rein bau-interpretatorische

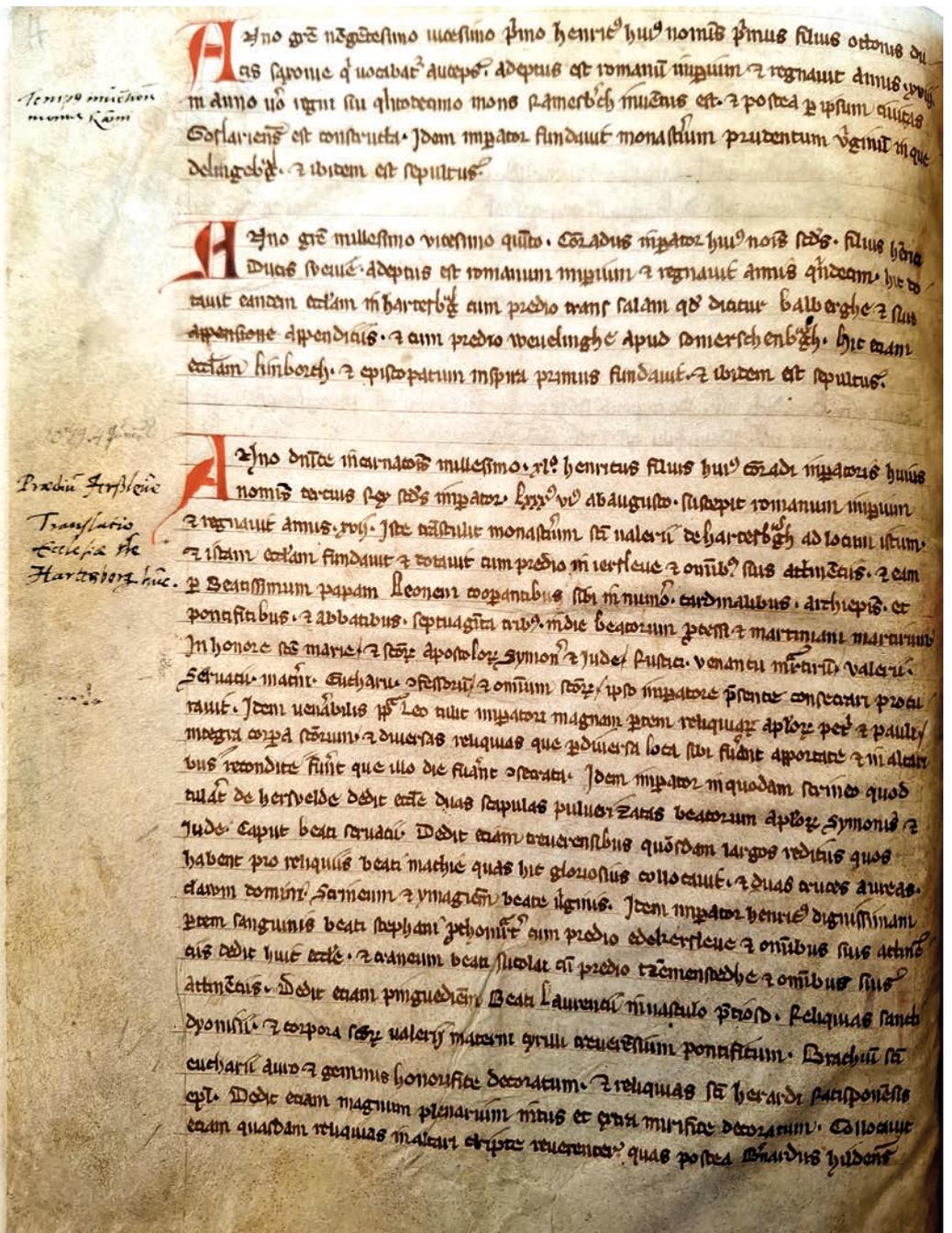


Abbildung 3: Die vierte Seite im Handschriften-Kodex (Kopialbuch A) der Goslarer Stiftschronik St. Simon und Judas mit dem ersten Absatz oben, enthaltend die Angabe, wonach (Kaiser Heinrich) in seinem fünfzehnten Herrschaftsjahre Goslar erbaut habe.

Methode hinausreichen und an Hand von messbaren Materialbefunden in der Feinchronologie überzeugend darlegen, dass es einen älteren Palas als denjenigen aus der Zeit Heinrichs II. gegeben hatte.

Conclusio

Als Ergebnis der Podiumsdiskussion ist festzustellen, dass nach aktuellem Stand kein eindeutig gesicherter Anhaltspunkt für die Existenz einer herrschaftlichen Stätte in Goslar vor der Zeit Kaiser Heinrichs II. vorliegt. Daran hat sich bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts geändert. Die erzählenden Überlieferungen, die eine Gründung Goslars im 10. Jahrhundert annahmen, orientierten sich offensichtlich an einer zeitunspezifisch formulierenden, verlorenen Vorlage in Form der sächsischen Kaiserchronik und vermengten hierbei Maßnahmen der Zeit Kaiser Heinrichs II. mit den für das 10. Jahrhundert behaupteten Vorgängen. Einigkeit besteht im übergeordneten Kontext, dass das Vorhanden-

sein einer hinreichend großen Pfalzanlage sowie eines naturalwirtschaftlichen Versorgungssystems für den reisenden Königshof dessen Aufenthalte in Goslar als Voraussetzung einer Stadtentstehung hätten absichern müssen. Das schließt die Möglichkeit früherer Siedlungsbewegung ebensowenig aus wie die durch neueste montanarchäologische Untersuchungen aktuell wieder nachgewiesenen, älteren Vorstöße im Bergbau am Rammelsberg aus dem 9. oder 10. Jahrhundert.³⁷ Bezogen auf die Kernfrage, wann sich das Königtum als Impulsgeber einer Stadtentstehung in Goslar ansiedeln konnte, ist das frühe 11. Jahrhundert und die durchaus programmatische Orientierungsphase der „Renovation regni francorum“ Heinrichs II. zu nennen. Ein bestimmtes Gründungsdatum kann hierbei alternativ zum Jahr 922 allerdings nicht genannt werden und so bleibt am Ende der Sachverhalt bestehen, wonach kollektive Erinnerung und wissenschaftliches Erschließungsbestreben getrennt voneinander weiterbestehen.

- 1 GESTA EPISCORUM HALBERSTADENSIIUM, S. 90, ad. A. 1002: „Tempore illius Gosalaria primum conditum et ab eodem rege studiose incolitur.“
- 2 Die Halberstädter Bischofschroniken von 1209 und ihre Textentwicklungsstufen seit dem 10. Jahrhundert bei JÄSCHKE 1970, S. 210.
- 3 Zu Anlass und historischer Einordnung der Feierlichkeiten: PIEGSA 2022a.
- 4 Hierzu auch die Veranstaltungsankündigung in STADTGESCHICHTEN 3/2023, S. 20.
- 5 Auf eine Auswahlbiografie zu den einzelnen Referenten in den Annotationen wurde verzichtet. Stattdessen sei auf die Gesamtbibliografie am Ende des Beitrags verwiesen.
- 6 ANNALISTA SAXO, S. 138: „[...] vicum Goslarie construxit.“
- 7 Eine etwa zeitgleich zur 1000Jahr-Feier erschienene Monatszeitschrift, die PREUSSISCHEN JAHRBÜCHER 189/190 (1922), S. 98 berichten über das Vorhaben der Stadt Goslar: „Das alte Goslar begeht in diesem Jahre die Feier seines 1000-jährigen Bestehens, weil das Jahr 922 als erstes aus der Frühzeit überliefert ist. Danach glaubt die alte Kaiserstadt Heinrich I. als Begründer ehren zu müssen.“
- 8 SCHYGA 2022, S. 286.
- 9 UB STADT GOSLAR 1, Nr. 1, S. 109, Anm.
- 10 HÖLSCHER 1927, S. 15.
- 11 GRAF 2022, S. 120 mit Verweis auf die erwähnten Vorarbeiten der 1990er Jahre in Anm. 22. – Zur Überlieferungsproblematik und Gründungsfrage auch PIEGSA 2022b.
- 12 Wie Anm. 6.
- 13 ANNALES PALIDENSES, S. 61.
- 14 SÄCHSISCHE WELTCHRONIK, S. 158.
- 15 CHRONICON ST. SIMONIS ET IUDAE GOSLARIENSIS, S. 604. – vgl. hierzu in der neuen Edition der Goslarer Stifts-Chronik bei LOHSE 2011, S. 325.
- 16 ANNALISTA SAXO, S. 316, Z 4f.
- 17 THIETMAR CHRONICON, Lib. VII, ad A. 1017, S. 464.
- 18 WAITZ 1863, S. 4 und passim.; ANNALISTA SAXO, S. 138 Anm. 4.
- 19 WAITZ 1863, S. 4.
- 20 LOHSE 2011, S. 295 mit Anm. 2.
- 21 Ebd., S. 310f.
- 22 Ebd., S. 314–316.
- 23 Stadtarchiv Goslar, Bestand Domstift, Kopialbuch A, fol. 3-5. – hierzu auch LOHSE 2011, S. 218.
- 24 CHRONICON ST. SIMONIS ET IUDAE GOSLARIENSIS, S. 604: „Ibidem imperator fundavit ...“ („Ebendieser Kaiser gründete ...“).
- 25 S. hierzu Anm. 14. Bereits diese Chronik spricht irrtümlich von einem „keiser Heinrich“.
- 26 LOHSE 2011, S. 325 (Edition): „§8: Uppe dusser stede Werle hadde do de kaiser einen sal, unde dusser sulve stede is nu geheten Goslar“ („Auf dieser Stätte Werla hatte dort der Kaiser einen Saal, und dieselbe Stätte wird nun geheißen Goslar“).
- 27 Zur Verlegung der Pfalz Werla nach Goslar zuletzt GRAF 2022, S. 118f.
- 28 EHLERS 1997, S. 47 mit Anm. 1 sowie passim.
- 29 EHLERS 2020, S. 46.
- 30 BEHRENS 2016, S. 83–85.
- 31 Ebd., S. 34f.
- 32 Ebd., S. 53f.
- 33 SCHULZE 2001, S. 83–193; HABERMANN 2020, S. 33–38.
- 34 HABERMANN 2020, S. 20.
- 35 Die auch von Herrn Geschwinde während seines Vortrags referierten Forschungsarbeiten von Hartmut Rötting finden sich ausführlich dokumentiert bei BLAICH 2020, S. 98–101.
- 36 Ebd., S. 99.
- 37 Dieser Punkt wurde nur als Nebenfrage in die Podiumsdiskussion eingebracht, denn das früheste Stadtentstehungsgefüge wird in der Zeit des hochmittelalterlichen Königtums nicht per se von Erzabbau-Aktivitäten kausal bestimmt, sondern von den Königsbesuchen in Goslar und den damit verbundenen Wachstumsimpulsen für die Goslarer Einwohnerschaft. Unabhängig davon sei zu erwähnen, dass montanarchäologische Entdeckungen im Rammelsberg im Mai 2021 mittels C14-Analysen mit Datierung in das 9. oder 10. Jahrhundert den ältesten Nachweis von Bergbau ebendort erbracht hatten. Hierzu im Überblick MALEK 2022, S. 33.

Quellen und Darstellungen

Quelleneditionen:

ANNALES PALIDENSES

Annales Palidenses, hg. v. Georg Heinrich Pertz. In: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in folio 16, Hannover 1859, S. 51–96.

ANNALISTA SAXO

Die Reichs-Chronik des Annalista Saxo, hg. v. Klaus Nass (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in folio 37), Hannover 2006.

CHRONICON ST. SIMONIS ET IUDAE GOSLARIENSIS

Chronicon St. Simonis et Iudae Goslariensis, hg. v. Ludwig Weiland (Monumenta Germaniae Historica, Deutsche Chroniken 2), Hannover 1877, S. 604–606.

GESTA EPISCORUM HALBERSTADENSIIUM

Gesta episcoporum Halberstadensium, hg. v. Ludwig Weiland. In: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in folio 23, Hannover 1874, S. 78–123.

SÄCHSISCHE WELTCHRONIK

Sächsische Weltchronik. Eberhards Reimchronik von Gandersheim. Braunschweigische Reimchronik. Chronik des Stiftes St. Simon und Judas zu Goslar. Holsteinische Reimchronik, hg. v. Ludwig Weiland (Monumenta Germaniae Historica, Deutsche Chroniken 2), Hannover 1877, S. 65–258.

UB STADT GOSLAR 1

Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen, Erster Theil (922 bis 1250), bearb. Georg Bode (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 29), Halle 1893.

THIETMAR CHRONICON

Chronicon sive Gesta Saxonum, Thietmarus episcopus Merseburgensis. Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung, hg. v. Robert Holtzmann (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum N. S. 9), Berlin 1935.

Darstellungen:

BEHRENS 2016

Behrens, Heinz A.: Deutsche Königspfalzen im Harz, von Werla bis Quedlinburg, hg. v. der NAG – Nordharzer Altertumsgesellschaft e.V., Quedlinburg 2016.

BLAICH 2020

Blaich, Markus C.: Archäologische Forschungen zur Königspfalz Goslar. In: Ders./Michael Geschwinde (Hg.): Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar: Geschichte, Architektur und Archäologie (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 52), Altenburg 2020, S. 85–114.

EHLERS 1997

Ehlers, Caspar: Die Anfänge Goslars und das Reich im elften Jahrhundert. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 53 (1997), S. 45–79.

EHLERS 2020

Ehlers, Caspar: Das Goslarer Stift St. Simon und Judas. In: Markus C. Blaich/Michael Geschwinde (Hg.): Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar: Geschichte, Architektur und Archäologie (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 52), Altenburg 2020, S. 42–49.

GRAF 2022

Graf, Sabine: Goslar im Mittelalter. In: Geschichte Goslars, Goslar 2022, S. 116–181.

HABERMANN 2020

Habermann, Jan: Bannforst, Pfalz und Stammesadel. Die Harzlandschaft unter Heinrich II. In: Ders./Otmar Hesse (Hg.) Kaiser Heinrich II. und Goslar (Goslarsches Forum 9), Goslar 2020, S. 31–40

HASBERG 2020

Hasberg, Wolfgang: Von Chiavenna nach Gelnhausen. Zur Fiktionalität der Geschichte, Münster 2020.

HÖLSCHER 1927

Hölscher, Uvo: Die Kaiserpfalz Goslar (Denkmäler deutscher Kunst 1), Berlin 1927.

JÄSCHKE 1970

Jäschke, Karl: Die älteste Halberstädter Bischofschronik (Mitteldeutsche Forschungen 62/1), Köln/Wien 1970.

LOHSE 2011

Lohse, Tillmann: Die Dauer der Stiftung: eine diachronisch vergleichende Geschichte des weltlichen Kollegiatstifts St. Simon und Judas in Goslar (Stiftungsgeschichten 7), Berlin 2011.

PIEGSA 2022a

Piegsa, Günter: Stadtjubiläum Goslar 922 – 2022: Wo Kaiser ihr Herz verlieren. In: Stadtgeschichten. Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 1/2022, Nr. 7 (2022), S. 4–8.

PIEGSA 2022b

Piegsa, Günter: Gründete Gundelcarl Goslar? Eine Gründungslegende für das Jahr 1009. In: Stadtgeschichten. Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 4/2022, Nr. 10 (2022), S. 2–4.

SCHULZE 2001

Schulze, Hans K.: Der Raum um den Harz als Herrschafts- und Sakrallandschaft im Zeitalter der Ottonen. In: Sachsen und Anhalt 23 (2001), S. 83–139.

SCHYGA 1999

Peter Schyga: Goslar 1918–1945. Von der nationalen Stadt zur Reichsbauernstadt des Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar Goslarer Fundus Band 46, Bielefeld 1999

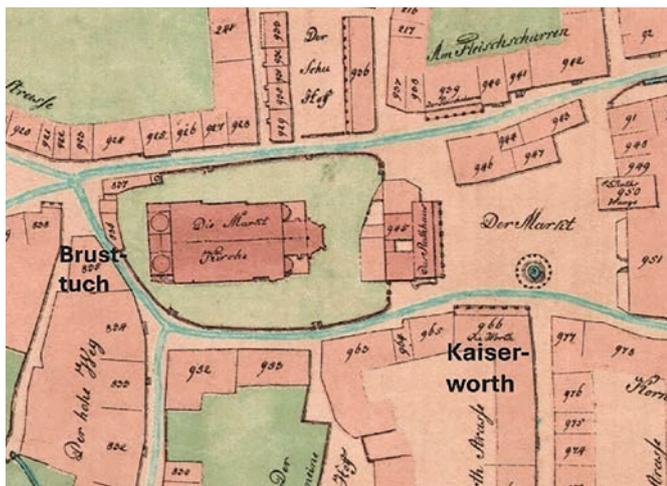
SCHYGA 2022

Schyga, Peter: Das „lange“ 20. Jahrhundert. In: Geschichte Goslars, Goslar 2022, S. 282–317.

WAITZ 1863

Waitz, Georg: Über eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 12. Sonderdruck), Göttingen 1863.

Vom Patrizierhaus zum Hotel: Das Brusttuch von Günter Piegsa



Goslar Marktbereich mit Brusttuch und Kaiserworth, Stadtplan 1803, Ausschnitt

Innerhalb der früheren Stadtbefestigung mit ihren Mauern, Türmen, Toren und Kasematten bietet die Altstadt von Goslar eine nahezu unübersehbare Fülle an historischen Bauwerken. Sie reichen von der Pfalz, der Domvorhalle, den Kirchen, dem Rathaus, den Hospitälern und den Gildehäusern über gewerbliche Bauten wie den Mühlen und Braustätten hin zu den Wohnhäusern von Patriziern, Handwerkern und Bergarbeiterfamilien.

Das Brusttuch gehört wie die Kaiserworth zu den eindrucksvollsten Häusern in Goslar. Anders als die Kaiserworth war es ursprünglich kein Gilde-, sondern ein Patrizierhaus. Aber wie die Worth wurde es im 19. Jahrhundert zum Hotel umgenutzt. Und wie bei der Worth eröffnet die Hans-Joachim Tessner-Stiftung als neue Eigentümerin dem früheren Wohnhaus des wohlhabenden Patriziers Johannes Thiling und seiner Frau Alheit

Wegener nach mehr als zweijährigem Leerstand nun eine Zukunft im Umfeld des Marktplatzes und im Welterbe Goslar.

Der Bauherr des Brusttuches, Johannes Thiling, gehörte einer seit dem 12. Jahrhundert in Goslar ansässigen Familie an. Johannes war Sohn eines Kaufmanns, studierte in Leipzig und Frankfurt (Oder) Jura und erwarb den Titel eines Magisters. Als vermöglicher und gebildeter Bürger konnte er Reichtum und Bildung mit seinem Wohnhaus an dieser exponierten Stelle gegenüber der Turmfront der Marktkirche baulich zur Schau stellen.

Das Brusttuch ist drei Jahrzehnte jünger als die Worth. Es wurde von Thiling möglicherweise in zwei Bauabschnitten 1521 und 1525/26 errichtet. Wahrscheinlicher ist aber, dass die Jahreszahl 1521 über dem Spitzbogenportal an der Giebelfront „nur“ auf die Hochzeit Thilings mit Alheit Wegener hinweist, da sie mit dem Allianzwappen des Bauherren und seiner Frau kombiniert ist.

Brusttuch: Ein ungewöhnlicher Hausname

Der trapezförmige Grundstückszuschnitt an der Einmündung des Hohen Weges und des Stobens in die Marktstraße hat zur Folge, dass die Giebelseite des Hauses relativ schmal in einem steilen Spitzgiebel ausläuft, während sich das Gebäude nach Süden deutlich verbreitert und die Dachneigung bei gleichbleibendem First- und Traufverlauf flacher ausgebildet wird. Auf dem steinernen Erdgeschoss mit gotischen Fensterumrahmungen sitzt ein reich geschnitztes Fachwerkgeschoss auf. Die schmale Giebelseite mit dem Eingangsportal wird durch einen mittig angeordnetem Erker zusätzlich betont. Da es gegen Ende des 15. Jahrhunderts Mode wurde, die sehr engen und kurzen Männerröcke (Wams) über der



Das Brusttuch 1893 (Foto: privat) und 2015 (Foto: Piegsa)

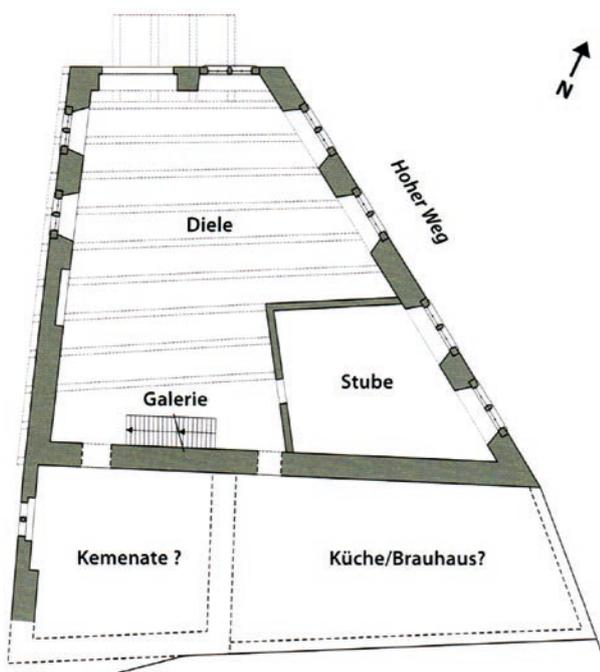


Brusttuch, gesehen vom Marktkirchturm (Foto: Piegsa)

Brust aufzuschneiden und mit einem steifen, meist andersfarbigen Stück Stoff, dem Brusttuch, auszufüllen, und auch bei Frauen das Dekolleté mit einem Brusttuch zu verhüllen, könnte der Name des Hauses hierher rühren. Anders Sieglinde Bauer: Sie erkennt darin einen auf ein Gewässer bezogenen Flurnamen und sieht auch in der Bezeichnung eines Raums des Brusttuches einen Hinweis auf Wasser.

Erdgeschoss aus Stein – Obergeschoss aus Fachwerk

Im steinernen Erdgeschoss befindet sich hinter dem ursprünglichen Bogenportal, das um 1870 durch den Einbau von Steinen, die von einer Kaminrahmung stammen, verkleinert wurde, die Diele. An der Fassade wird die Diele durch ihre hohen Fenster ablesbar. Sie sind mit



Grundriss Erdgeschoss, Rekonstruktionsversuch Elmar Arnhold

spätgotischen Steinmetzarbeiten geschmückt. Ähnlich dürften ursprünglich auch die Fenster der Worth verziert gewesen sein. Im hinteren Teil des Erdgeschosses machen am Hohen Weg die übereinander angeordneten kleineren Fenster den Wohnteil und dessen Zwischengeschoss deutlich.

Der Südteil des Gebäudes bleibt rätselhaft. Hier schließt sich an eine massive Wand ein späterer Neubau an, an dessen Stelle sich zuvor ein Brauhaus befunden haben soll. In der Fassade zum Stoben ist ein spätromantisches Zwillingsfenster zu finden, das auf eine Kemenate, also einen steinernen Turmbau des 13. Jahrhundert hindeutet, der in den späteren Neubau einbezogen wurde.

Hans-Günther Griep berichtet von einem Gewässer, das hier unter dem Haus geflossen sei und zwei Zisternen gespeist habe. Ähnlich sei es u.a. beim Dukatenkeller der Worth der Fall gewesen. Anders als bei der Kaiserworth ist nördlich des ehemaligen Brauhauses und späteren Neubaus jedoch kein Vorgängerbau nachzuweisen. Wahrscheinlich entstand das Haupthaus des Brusttuches auf einem bis dahin unbebauten Gartengrundstück.

Das Obergeschoss aus Fachwerk krägt nicht über das Erdgeschoss aus. Ursprünglich dürfte es ein weitgehend ungeteiltes Speichergeschoss gewesen sein. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass Teilbereiche des Obergeschosses bereits von Beginn an zu Wohnzwecken ausgebaut waren. Hierauf deutet zumindest der reichverzierte Erker hin. Die heutigen Fenster des Obergeschosses stammen weitgehend aus dem Umbau der 1870er Jahre.

Schnitzwerk zeugt von der humanistischen Bildung des Bauherren

Das Fachwerk zum Hohen Weg und an der Giebelseite ist auf Ständern, Fußdreiecken und Riegeln mit einem reichen astrologisch-alchemistischen, mythologisch-allegorischen Bildprogramm verziert. Demgegenüber ist die wenig im Straßenraum sichtbare Westfassade



Schnitzwerk der Ostfassade am Hohen Weg (Foto: Piegsa)

am Stoben nur mit Trapezfries und Fußdreiecken ohne Schnitzwerk ausgeführt.

Die Ständer zeigen am Hohen Weg die Planetengötter Saturn, Jupiter, Mars, Merkur, Luna, Venus und Sol. Sie sind denen des kurz zuvor entstandenen Huneborstelschen Hauses am Burgplatz in Braunschweig sehr ähnlich. Beiden Häusern wird der Holzschnitt des Planetenzyklus von Hans Burgkmair d. Ä. als Vorlage gedient haben, der um 1510 gefertigt wurde. Durchaus möglich ist, dass die gleiche Schnitzerwerkstatt wie in Braunschweig am Brusttuch tätig wurde. Paul Jonas Meier, von 1901 bis 1924 Direktor des Herzoglichen Museums Braunschweig, spekulierte, dass das Huneborstelsche Haus vom einzigen aus jener Zeit in Braunschweig bekannten Bildhauer Simon Stappen verziert worden sein könnte. Diese bloße Vermutung wurde auf Goslar übertragen, hier aber als Gewissheit weitererzählt. Tatsächlich liegen keinerlei Quellen vor, die Stappen mit irgendeinem Fachwerkbau in Verbindung bringen.

Die Traufe des Daches kragt über die Fassade aus. Die Knaggen, die das Dachwerk tragen, sind mit Figuren geschmückt – „Hexen und Heiligen“. Hier regt die Butterhanne als „Prima Donna“ Betrachter zum Schmunzeln an. Butter war zu jener Zeit schwer herzustellen. Mißlang das Buttern, wurden schnell böse Mächte verantwortlich gemacht. Insofern kann das „Leck mich“ der Butterhanne dem Teufel gegenüber als Abwehrzauber gelten. Möglich ist aber auch, dass der humanistisch gebildete Thiling an die politisch-religiösen Konflikte jener Zeit dachte, an die „Butterbriefe“, mit denen das verordnete lange Fasten tierischer Produkte finanziell abgelöst werden konnte. Ob Thiling im Teufel die Papstkirche sah?

Die Butterhanne ist neben dem Dukatenmännchen am Kaiserworth das zweite Goslarer Wahrzeichen. Aber auch am Brusttuch ist ein Dukatenscheißer angedeutet: im nördlichsten Fußdreieck.

Auch der Erker an der Giebelfront ist reich verziert. Die Balkenköpfe enden mit den vier Temperamenten. Im Riegel der östliche Erkerseite hat Thiling sein „Türschild“ angebracht – in griechischen Buchstaben. Die Fenster des Erkers schließen oben mit Vorhangbögen ab.



Schnitzwerk mit Butterhanne (2. Knagge von links) und Saturn (rechter Ständer) (Foto: Piegsa)



Das „Türschild“ mit dem Namen des Bauherrn in griechischen Buchstaben und der Entstehungszeit am Erker (Foto: Piegsa)

Insgesamt ist das Hausgefüge als spätgotisch anzusprechen; die Fassadengestaltung spiegelt jedoch den Zeitgeist der Frührenaissance und des Humanismus.

1870: Umnutzung zum Hotel

Die Stadt, die mittlerweile Eigentümerin des Brusttuches war, verkaufte das baufällig gewordene, verwahrloste Gebäude 1870 an den Bauunternehmer Gustav Völker, der

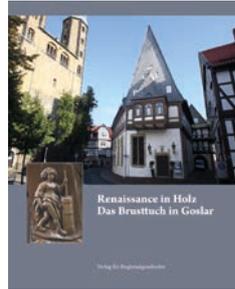
sich im Gegenzug u. a. verpflichtete, das Küsterwohnhaus westlich der Marktkirche niederzulegen und eine neue Küsterwohnung im ehemaligen Brauhaus neu zu erstellen. Insgesamt wurde das Innere des Brusttuches vollständig verändert. Die Däle diente als „Wirtsstube“, das Obergeschoss beherbergte Gästezimmer.

Weitere Umbaumaßnahmen folgten. In den 1970er Jahren wurde ein Schwimmbad ins Dachgeschoss eingebaut. 2007 erwarb das Ehepaar Oberhuber, Eigentümer der Kaiserworth, das Gebäude. In ihrer Zeit erfolgte 2010/11 die Sanierung am Fachwerkgefüge und der Fassaden. Sie führte zur monochromatischen Farbgebung der zuvor farbig angestrichenen Schnitzereien. Diese Sanierungsmaßnahmen wurden mit bauhistorischen Untersuchungen begleitet. Eine Gesamtdarstellung der Baugeschichte des Gebäudes steht wie bei der Kaiserworth jedoch noch aus.

Ab 2017 zogen sich Oberhubers aus Altersgründen zurück. Wie beim Hotel Kaiserworth setzte damit auch der Niedergang des Brusttuches bis hin zum mehrjährigen Leerstand ein. Der Ende 2024 bekanntgewordene Erwerb des Hauses durch die Hans-Joachim Tessner-Stiftung verheißt eine neue Zukunft des Patrizierhauses.

Literatur:

- ARNHOLD, ELMAR: Aus Stein gebaut. Goslars mittelalterliche Wohnhäuser; Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus, Band 56, Bielefeld 2016, Seite 56 ff.
- BAUER, SIEGLINDE: Der Sarg im Brusttuch in Goslar, Harz-Zeitschrift, 73. Jahrgang 2021, Berlin und Wernigerode 2022, Seite 77 ff.
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar (III), Goslar 1973, Seite 53 ff.
- PIEGSA, GÜNTHER (Hrsg.): Renaissance in Holz. Das Brusttuch in Goslar; Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus, Band 55, Bielefeld 2015.
- WOLFF, CARL; VON BEHR, A.; HÖLSCHER, U.: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. Regierungsbezirk Hildesheim, 1. und 2. Stadt Goslar, Nachdruck 1979, Kunstdenkmälerinventare Niedersachsen, Band 23, Osnabrück 1979, Seite 366 ff.



Das Buch „Renaissance in Holz. Das Brusttuch in Goslar; Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus, Band 55“, 224 Seiten, Goslar 2015, ist im Buchhandel und beim Geschichtsverein Goslar e. V. zum Preis von 24,00 € erhältlich.

Das Vorgängergebäude der Kaiserworth

von Sieglinde Bauer

Die Lage des Vorgängergebäudes

Das bekannte Hotel die „Kaiserworth“ am Markt ist im Jahr 1495 von der Kaufleutegilde als ihr neues Gildehaus fertiggestellt worden. Es ist erbaut worden auf den Kellern ihrer ehemaligen Gebäude an der Südseite des Markts. Hier hatte die Kaufleutegilde mehrere Häuser besessen, die sich laut Steuerregister bis in den Gemeindegarten hinzogen. Ein Vorgängergebäude der Kaiserworth, das von Karl Frölich in „Die Goslarer Straßennamen“ (S. 147) hier lokalisiert wird, hatte jedoch an dieser Stelle nicht gestanden; denn die angebliche Beweisurkunde von 1274 (UB II, Nr. 199) nennt nur ein „neues Haus der Kaufleute“ (ad novam domum mercatorum), welches aber nicht das Gildehaus war. Ebenfalls kein Vorgängergebäude, wie in der „Geschichte Goslars“ auf S. 81 behauptet, war der „Brunwordeskelre“. Laut der angeführten Urkunde (UB II, Nr. 462) von 1293 handelt es sich um eine im Keller gelegene Verkaufsbude am Fleischscharren. Wenn das ehemalige Gildehaus gemeint ist, wird es stets bezeichnet als „de Wort“. Dieses Vorgängergebäude der heutigen Kaiserworth, „de Wort der coplude“ oder „de Wort der wantsnider“ (pannicidarum) stand nicht am Markt, sondern um die Ecke herum in der Worthstraße. Urkunden wie das Goslarer Häuserbuch



Worthstraße mit Standort des Vorgängerbaus (Foto: Piegsa)

und Steuerregister belegen, dass es von der Worthmühle aus das dritte Gebäude an der Westseite war. Die Lage entspricht etwa dem heutigen stattlichen Gebäude mit dem Geweih über dem Eingang, in dem sich die Worthschule befand. Diese Ansicht wird auch vertreten in einem 1871 erschienenen Aufsatz in der Zeitschrift des Harzvereins von Dr. Lambert über „Die Wort zu Goslar“: „Es ist die Stelle wo später (...) der Gasthof zum römischen Kaiser etabliert wurde, wo gegenwärtig das Offiziercasino und die Gebäude des Amtsgerichtes sich befinden.“

Die Definition von „wort“ und „wantsnider“

Wegen der Bekanntheit des Gebäudes war der Ausdruck „Wort“ zu einer Art Eigenname geworden. Die Bedeutung ist im damaligen Mittelniederdeutschen einfach „Grundstück“, lateinisch „area“. Auch die Grundsteuer wird ja als „worttins“ bezeichnet. Die genaue Bauzeit dieses Vorgängergildehauses ist unbekannt; aber es muss schon im Mittelalter errichtet worden sein, da es im aufgezeichneten „Recht der Kaufleute“ um 1334 und 1360 genannt wird und dieses Recht sich auf ältere Zeiten („van unsen elderen“) beruft (UB III, Nr. 996 und UB IV, Nr. 719 und 720). Die Bezeichnung „wantsnider“ („wandsnider“), lateinisch „pannicidae“ für die Kaufleutegilde beruht auf dem mittelniederdeutschen Wort „want“ (wand“), das „Tuch“, „Stoff“ bedeutet. Die Kaufleute werden als Tucherschneider (keine Schneider) bezeichnet, weil sie das Privileg hatten, aus den Tuchballen, die sie im Fernhandel erworben hatten, Bahnen für den Einzelverkauf abzuschneiden.

Die Kaufleute in Goslar und ihre beiden Gilden

Die Goslarer Kaufleute waren schon im frühen Mittelalter angesehen und privilegiert, und der Goslarer Markt (forum) florierte (UB I, Nr. 93, 1064). Im Jahre 1042 ist davon die Rede, dass die Kaufleute in Goslar und Magdeburg nach ihrem eigenen Recht und Gesetz lebten und im ganzen Reich Handel treiben durften (UB I, Nr. 34, 1042). Sie betrieben vor allem auch Fernhandel, wobei der Import von Tuchen eine große Bedeutung hatte. Zu welchem Zeitpunkt sich die Kaufleute zu Gilden zusammengeschlossen hatten, ist nicht genau überliefert. Zwei Gilden hatten sich gebildet. Neben der sehr angesehenen Copludegilde (wantsnider) mit umfangreichem Hausbesitz an der Südseite des Markts und in der Worthstraße existierte die ebenfalls reiche Kramergilde, die ihre Häuser entlang der Nordseite des Markts bis in die Breite Straße hinein hatte (daher bis heute die Bezeichnung „Steinkramen“ für die Häuser Breite Str. 1–4). Die Satzung (das Recht) der Kramergilde ist im Jahre 1281 aufgezeichnet worden, enthält aber ebenso wie das Recht der Copludegilde die Angabe, dass es „von alters her“ gelte (UB II, Nr. 292, 1281). Die beiden Gilden sahen sich wohl nicht als Konkurrenz, da ihre Mitglieder teils beiden Gilden zugleich angehörten (Bitter, S. 127). Auch die Kramergilde hatte in Maßen das Recht, Tuche im Einzelhandel zu verkaufen. Die Kramer waren keine kleinen Krämer, sondern ebenfalls angesehene Fernhandelskaufleute. In den Steuerlisten werden sie als „mercatores“ bezeichnet. Möglicherweise haben sie eines ihrer Häuser an der Nordseite des Markts als ihr Gildehaus benutzt, worüber aber keine Urkunden bekannt sind.

Das Vorgängergebäude der Kaiserworth in der Worthstraße

Über das Vorgängergebäude der heutigen Kaiserworth, also „de Wort“ in der Worthstraße, existiert jedoch ein aufschlussreicher Text aus dem „Rechtbuch der Kaufleute“, erschienen im Urkundenbuch IV, Nr. 718 (um 1360) und ebenso in dem oben genannten Aufsatz von Lambert. Es handelt sich um einen mehrere Punkte umfassenden Katalog, mit dem die Kaufleute ihrem Haus-

verwalter und Pächter vorschreiben, was er bei seinem Dienst in der „Wort“ alles zu beachten hat. Vor allem ist es den Kaufleuten wichtig, dass das Gildehaus gut geschützt wird.

Der Verwalter soll zuverlässige Angestellte engagieren, einen Hund halten und nachts selbst in dem Haus schlafen. Er soll besonders die Buden der Tuchhändler bewachen und bewahren sowie das Haus vor Feuer schützen. Er soll keine Fremden aufnehmen und übernachten lassen, es sei denn, er könnte für den Betreffenden bürgen. Auf keinen Fall soll er berüchtigte Personen, wie Huren, Straftäter oder Landstreicher unterbringen und beherbergen und solche erst gar nicht das Gebäude betreten lassen.

Das Gebäude soll täglich geöffnet sein, und zwar von morgens bis abends (von der Prim bis zum Nachtgesang), auch an gewöhnlichen Sonntagen. Nur an bestimmten Feiertagen, den Marienfesten und dem Alle-Apostel-Tag, soll es geschlossen bleiben, und der Verwalter soll die Tür nicht aufschließen, es sei denn in einer Notlage.

Wenn die Kaufleute etwas zu berechnen oder zu besprechen haben, soll er ihren Aufenthaltsraum für sie heizen und sie bedienen. Wenn ein Kaufmann etwas in seiner Bude zu arbeiten hat, soll er ihm jederzeit aufschließen, sei es tags oder nachts. Jeder Kaufmann, der eine Bude hat, soll ihm einen halben Ferding (1/4 Mark) für seine Arbeit geben.

Er soll den Kaufleuten als Pacht für das Haus zwei Goslarsche Mark geben und für jedes Fass Bier zwei Lübecksche Schillinge. Er soll den Kaufleuten gut einschenken, ihnen volle „Kannen und Maße“ geben.

Sollte den Kaufleuten irgendein Schaden entstehen, durch ihn, seine Angestellten oder seine Gäste, so soll er ordnungsgemäß dafür aufkommen.

Würfelspiel soll im Haus nur geduldet werden, wenn es auf einem Spielbrett stattfindet. Den Raum für die Würfelspielgesellschaft soll er um zwölf Uhr aufschließen und abends um sieben zuschließen.

Der Pächter soll schwören, dass er all diese Punkte einhält.

Diese Aufstellung zeigt, dass die „Wort“, das Vorgängergebäude, als Hotel und Gasthaus geführt wird und dass es viele verschiedene Räume darin gab. Besonders wichtig sind die Räume für die Kaufleute, ihre Konferenzräume und ihre Verkaufsbuden, die besonders bewacht werden sollen, wohl weil in ihnen die Tuche lagern. Auch ein Unterhaltungsraum (Würfelspielraum) ist vorhanden. All dies ergibt schon ein anschauliches Bild des Gebäudes. Dennoch ist damit nur ein Teil erfasst.

Laut anderer Dokumente, etwa dem „Goslarer Häuserbuch“ gab es in dem Gebäude, also in der „Wort“, auch einen großen Versammlungsraum. Möglicherweise lag er im ersten Stock. Hier fanden große Feste und Veranstaltungen statt. Eines dieser Feste hieß „winkop“. Mit diesem Begriff wurde ein Umtrunk bezeichnet, mit dem man ein glücklich abgeschlossenes Geschäft bezeichnete. Anscheinend waren nicht nur Kaufleute, sondern auch Ratsleute und Bürger bei diesem Fest anwesend, denn im Häuserbuch Nr. 617 wird angegeben, dass ein Bürger den Rechtsanspruch an einem Haus „vor den wynkopesluden“ aufgegeben hat, während seine Frau dies nun gesetzmäßig vorm Rat nachholt. Mit den „wynkopesluden“ können ja nur Ratsherren gemeint sein, die

beim „winkop“ anwesend waren. Ebenso wird im Häuserbuch Nr. 15n der Vertrag einer Bürgerin über die Nutzung einer Kammer erwähnt, der bereits im „winkop“ besprochen worden sei („im winkope besproken“). Ein anderes Fest wird als „Jahrmarkt“ bezeichnet. Dazu heißt es im Häuserbuch, dass zwei Bürger auf ihren Anteil an einem Haus offiziell verzichtet hatten „up der Wort im jarmarkede“, was dieselben Ratsleute („de sulven radespersonen“) später noch bestätigen.

Diese Dokumente ergeben ein anschauliches Bild der „Wort“. Man kann sich die Buden der Kaufleute im Erdgeschoss vorstellen. Für die Kaufleute sind diese der wichtigste Teil des Gebäudes, und im „Recht der Kaufleute“ (UB IV, Nr. 719 u. 720, um 1360) sind viele Vorschriften darüber festgelegt. Sie dürfen nirgends sonst Tuche verkaufen als „uppe der Wort“ (Nr. 11, S. 539). Die Buden sollen reihum getauscht werden (Nr. 23, S. 540), wahrscheinlich, um niemanden wegen der Lage oder Größe zu benachteiligen.

Der Name der Worthstraße

Die Bedeutung der „Wort“ geht auch daraus hervor, dass die Worthstraße erst durch dieses Gebäude seinen Namen hat. Ursprünglich hieß sie Simelingstrate oder Si-

belingstrate (bei Frölich, „Straßennamen“ (S. 127f.) wird der Name unzutreffend hauptsächlich nur auf die Königstraße bezogen). Im Häuserbuch wird der alte Name in verschiedenen Schreibvariationen (Symelingen strate, Sibelinghes strate oder Sibelingesmolen strate) bis 1486 gebraucht. Erst ab 1488 wird die Straße dann als „Wortstrate“ oder „Worthstrate“ bezeichnet.

Literatur:

- Bauer, Sieglinde (Bearb.): Goslarer Häuserbuch, Grundbuch 1443–1515. Band 1u.2. Bielefeld 2019. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Goslarer Fundus. Bd. 61).
- Bitter, Friedrich: Der Handel Goslars im Mittelalter, Goslar 1940. (Beiträge zur Geschichte der Reichsbauernstadt Goslar. Heft 10).
- Bode, Georg (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Goslar. Bd. 1–4. Halle und Berlin 1893–1905. Bd. 5 bearb. von Georg Bode und Uvo Hölscher. Berlin 1922. (zitiert UB)
- Frölich, Karl: Die Goslarer Straßennamen. (Gießener Beiträge z. deutschen Philologie, 90), Gießen 1949.
- Griep, Hans-Günther: Goslar, der Marktbezirk. Goslar 19912. (Führer durch Goslar, Bd. 2).
- Lambert, [-]: Die Word zu Goslar, in: Zeitschrift des Harzvereins, Jg. 4, 1871. S. 100–114).
- Stadt Goslar (Hg.): Geschichte Goslars. Goslar 2023².
- Urkundenbuch Goslar (UB): siehe Bode, Georg.

Ungedruckt:

- Grundsteuer-Pfarr-Register (Wortzinsbuch). Stadtarchiv Goslar, Bestand B unverzeichnet. Domstift. Rechnungen/Register.

Vom Gildehaus zum Hotel: Die Kaiserworth von Günter Piegsa



Kaiserworth (Foto: Piegsa)

Die Worth, Gildehaus der Goslarer Fernhandelskaufleute und Tuchhändler

Eines von Goslars eindrucksvollsten Bauten steht direkt am Markt und will seit jeher dem Rathaus, seinem schräg gegenüber liegenden Nachbarn, Konkurrenz machen: Das 1494 errichtete Gildehaus der Fern- und Großkaufleute, die häufig auch in schlechter Übersetzung des Wortes „wandsnider“ als „Gewandschneider“ bezeichnet

werden. Das mittelniederdeutsch Wort „want“ („wand“) bedeutet jedoch nicht Gewand, sondern „Tuch“ und „snider“ bedeutet nicht Schneider, sondern „Zerschneider“ (Abschneider).

Dieses Haus, die „Wort“, später „Worth“ und seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts „Kaiserworth“ genannt, gehört „unstreitig zu den hervorragendsten Zierden der altertümlichen Stadt“, wie die Goslarsche Zeitung am 22. 6. 1870 schrieb. Gebäudeform und Fas-

sadengestaltung sind einzigartig. Und immer wieder wurde das Haus in seinen 530 Jahren umgebaut, so dass wir momentan nur bruchstückhaft dessen Baugeschichte rekonstruieren können. Nach mehr als zweijährigem Leerstand eröffnet die Hans-Joachim Tessner-Stiftung als neue Eigentümerin dem früheren Gildehaus nun eine adäquate Zukunft im Ensemble des Marktes und des Welterbes Goslar.

1290 schlossen sich die zuvor lediglich gewerblich organisierten Verbände nach langjährigem zähem Ringen zu Zünften zusammen, die die wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder gemeinsam vertraten und rechtlich den Zunftzwang ausüben konnten. (Die Abgrenzung zwischen Zünften, in denen sich die Handwerker organisierten und Gilden, die von Kaufleuten gebildet wurden, ist fließend.) Die wichtigste und wohlhabendste Gilde war die der Fernhandelskaufleute, in der sich Tuchhändler, nicht zu verwechseln mit den Krämern, zusammengeschlossen hatten. Diese Gilde, nach dem Standort ihres Gildehauses auch Worthgilde genannt, war die wichtigste der fünf ratsfähigen Gilden: Sie stellte jeweils sechs Ratsherren, die anderen je zwei. Erwirtschaftetes Kapital legten sie in Grundstücken an, so an der Südseite des Marktplatzes und an der heutigen Worthstraße, wo auch ihr erstes Gildehaus stand.

Gildehäuser waren Gesellschafts- und Verwaltungsgebäude der städtischen Handwerkerzünfte und der Kaufmannsgilden seit dem späten Mittelalter. Besonders aufwändig waren die Gilde- oder Zunfthäuser der reichen Tuchhändler. Die Häuser umfassten einen großen Saal für Versammlungen und Festlichkeiten, Verwaltungsräume und teilweise auch Lager- und Schauräume. Hier fanden die regelmäßigen Besprechungen der Gilde statt, aber auch „Schmausereien und Zechgelage“, gewöhnlich mehrere Tage und häufig mit Tanz.

Das spätgotische Gildehaus der Worthgilde

In Goslar errichteten die Fernhandelskaufleute 1494, wohl auf Kellern von Vorgängerbauten, ihr repräsentatives spätgotisches Gildehaus, die Worth. Der Begriff „Worth“ ist eine geographische Bezeichnung für Grundstück. In diesem Fall war er bereits im Mittelalter zu einem Namen für das Gildehaus der Kaufleute geworden, der nun von dem Vorgängergebäude in der Worthstraße an den Markt übernommen wurde. Der Ostgiebel der Worth zeigt an der Worthstraße wie beim Übergang zum westlichen Gebäude einen Rücksprung, der darauf hindeutet, dass der Gebäudeteil zum Marktplatz einem älteren Gebäude vorgesetzt worden sein könnte.

Um im Kleinhandel für alle Mitglieder eine gleiche Geschäftslage zu erhalten, zugleich aber auch dem kaufkräftigen Publikum jede nur erdenkliche Bequemlichkeit zu bieten, wurde der Verkauf der Tuche auf dieses Verkaufshaus und dessen Arkaden im Erdgeschoss beschränkt. Hier befanden sich für die einzelnen Gildemitglieder die Verkaufsstände oder Buden. Die Standorte wurden von den „Vormündern“ der Gilde auf ein Jahr an die Tuchhändler gegen Entgelt vermietet und aus Gründen der Gleichbehandlung jährlich gewechselt.

Über den sechs Arkaden des Gildehauses wird sich, ähnlich der Däle im Rathaus, ein großer Saal befunden haben. An dessen Giebelseiten waren laut Griep zwei

große Kamine. Hinter den Arkaden, vielleicht auch in den Kellerräumen und über dem Saal, sind Lager für Tuchwaren zu vermuten. Die mit Kreuzgewölben überspannte „Worthhalle“, zuletzt als Restaurant genutzt, war früher eine zweitorige Durchfahrt zum Hof. Im Seitengebäude entlang der Worthstraße befand sich die Gildestube und die damit verbundene Wirtschaft. 1815 wurde dieses Nebengebäude abgebrochen.

Die Schaufassade des Gildehauses

Die Hausfassade zum Marktplatz ist symmetrisch aufgebaut. Über der Arkadenzone befindet sich in der Mittelachse ein Schmuckerker in Form eines halben Achtecks, der aus der barocken Umbauphase von 1684 stammen soll. Er ruht auf einer kelchförmigen Konsole, ragt als verschiefelter Turmaufsatz über die Traufe hinaus und läuft heute in einer mit Schiefer gedeckten geschweiften Haube aus. Ihre Spitze wird von einem vergoldeten Adler gekrönt. Die Stadtansicht „Goslaria“ von Christian Schmidt von 1732 zeigt die Vorgängergestalt des Turms: „Der Mittlerker besaß bis 1780 eine hohe Turmspitze, die beim Brand 1780 von den zur Löschhilfe herbeigerufenen Oberharzer Bergleuten herabgestürzt“ wurde, so Griep.



Goslaria 1732 von Christian Andreas Schmidt (Ausschnitt); Nr. 17 Worth, Nr. 18 Rathaus, Goslarer Museum, Repro Schenk

Beidseits des Erkers befinden sich je zwei zweiteilige Fenster, möglicherweise ursprünglich Kreuzstockfenster, die, so Griep, wohl 1882 vergrößert wurden. „Der glatte Putzüberzug hat zwar alle Spuren verwischt, aus denen man die Form und Lage der alten Fenster erkennen könnte; aber die überaus reiche und zierliche Gestalt des alten Erkers über dem mittleren Hallenpfeiler und die ausschweifende Phantasie, welche sich in der Bildung der Konsolen unter den Baldachinen und über den schmalen Figurennischen ausspricht, ist ein sicheres Zeichen dafür, dass an Stelle der jetzt so öden Mauerflächen und Fenster und des unschönen Erkeraufsatzes einstmals eine üppige Spätgothik der Schauseite des vornehmsten Gildenhauses ihr eigenartiges Gepräge verliehen hat.“ bedauert von Behr im 1901 erschienenen Buch „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“.

Die Fenster sind voneinander durch Nischen, gefüllt mit Kaiserfiguren, abgesetzt. Der Fassadenschmuck zeugt vom Reichtum der Besitzer und damit auch der



Hotel Kaiserworth, ca. 1855, Stadtarchiv Goslar, Fotosammlung 937 b/62



Worth-Halle ca 1885, Stadtarchiv Goslar, Fotosammlung 122-93 (50)

Stadt Goslar, insbesondere die Figuren der „Abundantia“, der Göttin des Überflusses, und das unter ihr hockende „Dukatenmännchen“.

Eduard Crusius berichtet 1842 in seiner Geschichte der vormals Kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar von einem Blitzeinschlag: „Wohl aber brausten wirkliche Stürme bei einem furchtbaren Gewitter, welches am 31sten Julius 1711 sich über Goslar zusammenzog. Der Blitz schlug ein in die Worth, und beschädigte sowohl das Innere derselben, als auch äußerlich den Giebel. Große Verheerungen richtete bei dieser Gelegenheit der niederströmende Platzregen an.“

Der Stadtbrand von 1780 und ein späterer Umbau führten zur heutigen Gestalt des Gildehauses mit dem hochgeführten Turm, der welschen Haube als Turmabschluss und den beidseits vorhandenen je zwei Gauben. Möglicherweise wurde gleichzeitig auch das waagrecht profilierte Traufgesims durch einen Dachüberstand mit Dachrinne verdeckt. Zuvor war im Gesims eine Rinne eingearbeitet, von der sechs wie Drachen gestaltete Wasserspeier die Schieferflächen durchbrachen.

Bauliche Veränderungen fanden nicht nur Zustimmung

Nicht bei allen stieß dieses Aussehen damals auf Gegenliebe, wie dem Goslarer Wochenblatt No. 50 von 1870 zu entnehmen ist. Bei seiner Harzreise hatte Heinrich Heine sich schon 1826 über die Standbilder der Kaiser, in seinen Augen gebratene Universitätspedelle, lustig gemacht. Sie stammten aus dem 17. Jahrhundert und scheinen ursprünglich einen anderen Bestimmungsort gehabt zu haben.

Andere, wie E. Koch in der Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 1913, schwelgen ob der Pracht des Hauses: „Dieses herrliche Bauwerk, das seit dem Umbau im 15. Jahrhundert das Gepräge des Frührenaissancestils aufweist, legt ein beredtes Zeugnis ab von dem Reichtum und dem hohen Sinne für Prachtentfaltung und formvollendete Kunst, der die Reihen dieser patrizischen Familien der alten Kaiserstadt durchflutete, berauschte und beseelte. Dem aristokratischen Charakter der Gilde entsprach voll und ganz dies vornehme Gildehaus, in dem sich ein großes Stück Leben der Gildemitglieder abspielte, sei es im geschäftlichen, im amtlichen oder im geselligen Verkehr.“

Nicht nur das Äußere, insbesondere das Innere der Worth wurde im 19. Jahrhundert völlig umgebaut, wie von Behr bei der Denkmalinventarisierung bedauernd feststellt. Auch von dem reichen alten Inventar sei nichts mehr vorhanden; „es wurde, nachdem die Wort 1809 von der französischen Verwaltung zusammen mit den anderen Gildehäusern als Staatseigentum eingezogen war, zu Gunsten der Amortisationskasse versteigert, darunter zehn werthvolle Kaiserbilder.“ Aus dem Plan, hier den Sitz des französischen Tribunals einzurichten, wurde nichts. 1816 erhielt es die „Kaufgilde“ (der preußische Abgesandte Christian von Dohm hatte die Gilden 1802 auflöst) zurück, die Umnutzung in ein Hotel begann. „In unveränderter Form ist wenig von dem Gebäude der vornehmsten Gilde, der Wort, erhalten“, so von Behr. Das war der Stand 1901. Heute, 2025, ist festzustellen, dass in der Zwischenzeit das Haus entsprechend den wachsenden Ansprüchen an ein Hotel, weiter verändert wurde, vergrößert, modernisiert und mit Bädern, neuen Fenstern und Aufzug ausgestattet.

Kaiser aus Holz, Dukatenscheißer aus Stein

Zählen die Kaiserfiguren nicht zum Ursprungsbau, so macht auch die leere westliche Nische auf einen Verlust aufmerksam: Hier soll laut von Behr noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts „eine Figur der Liebe, dargestellt als Mutter mit einem Kinde auf dem Arme und einem anderen, das zu ihren Füßen spielt“ gestanden haben. Diese Figur der Caritas und die Figuren von Abundantia und Herkules auf der Ostseite deuten darauf hin, dass in den Nischen einst die Tugenden dargestellt waren. Oder die „Neun Helden“, eine Gruppe idealer Ritter, bestehend aus drei Helden der heidnischen Antike und je drei Vertretern des Judentums und des Christentums – ein literarisches und kunstgeschichtliches Topos des Mittelalters. Aus welchem Grund auch immer: die „Erstbewohner“ der Nischen wurden später durch hölzerne Kaiserfiguren ersetzt. Und auch diese Kaiserfiguren sind



Schwertertanz



Blecker



Tanzendes Paar



Adam und Eva



Hunde in gotischen Rankenwerk



Herkules, Kaiser und Konsolen



Abundandia und Dukatenscheißer



Kaiserworth, an der Gebäudeecke im Nordwesten fehlen die Nischenausschmückungen (Fotos: Piegsa)

heute, obwohl bereits mehrfach „verarztet“, leider nicht mehr vollständig.

Gleichwohl: Die Fassade der Worth ist imponierend. Die gotischen Baldachine über und die Konsolen unter den Nischen, reich geschmückt mit Fialen und Krabben, finden als Steinmetzarbeiten in Goslar nicht ihresgleichen. Welcher Einheimische, welcher Tourist hat wahrgenommen, dass die Gestalt eines buckligen Mannes den Erker trägt, wer den Schwertertanz zweier Männer, den Blecker mit ausgestreckter Zunge zur Abschreckung des Bösen? Wer bemerkte den Drachen, der einen Mann umschlingt, die zwei Figuren, die das Wappenschild der Worthgilde halten, die beiden Hunde in gotischem Rankenwerk? Und wer freute sich über die Darstellung von Adam und Eva oder das tanzende Paar?

Herkules und Abundandia an der Ostseite ziehen die Blicke eher auf sich. Er als Vorbild für tugendhaftes Verhalten und vorbildliches Kriegerertum, sie als Personifikation des Überflusses, dargestellt als schöne Frau, die in der einen Hand ein Füllhorn, in der anderen Getreideähren hält und mit Blumen bekränzt ist. Und als ob dieser

Ausdruck von Reichtum und Wohlstand der Gilde noch nicht eindrucksvoll genug ist, sitzt unter der Göttin des Überflusses ein Geld- oder Dukatenscheiße, auch unter den Namen Dukatenkacker, Geldmännlein oder Heckmännchen seit dem Spätmittelalter als unerschöpfliche Geldquelle ein Begriff in der europäischen Sagenliteratur. Die älteste bekannte plastische Darstellung dieses wundersamen Geldproduzenten im deutschsprachigen Raum befindet sich als Architekturdetail aus Sandstein an der Goslarer Kaiserwirth. Als Traum vom leicht erworbenen Wohlstand wurde er (neben der Butterhanne) zum volkstümlichen Wahrzeichen der Stadt. Grieps Interpretation des Dukatenscheißers als Mahnung, keine Schulden zu machen, um nicht am Schandpfahl zu enden, scheint nicht belegbar. Ob nicht diejenigen, die sich auf das Podest unter dem Männlein setzten, eher auf reichen Segen von oben hofften?

Was die einzelnen Steinmetzarbeiten miteinander verbindet, ob es sich um ein Bildprogramm wie beim zwei Jahrzehnte später errichteten Brusttuch handelt, bleibt unklar.

Das Gildehaus wird zum Hotel Kaiserwirth

1831/32 beschlossen die Rechtsnachfolger der Gilde, die Wirth durch Um- und Anbauten zu einer Gastwirtschaft herzurichten. Die Entwicklung zum Hotel setzte ein und sollte Besuche von Hoffmann von Fallersleben, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Lilli Palmer, Marika Röck, Henry Moore, Gerhard Richter und Christo zur Folge haben. Aus Marketinggründen wurde umgehend der Name „Kaiserwirth“ eingeführt und fälschlich damit begründet, dass hier früher das Gefolge der Kaiser abgestiegen sei. Nun konnte es Heinrich Pröhle (1822–1895), ein Schüler von Jacob Grimm und Sammler Harzer Sagen, in Versform besingen.

*Der Kaiser Heinrich kam einmal
Zum Vogelfang in's Gosetal.
Zu seinem Diener sprach er: „Traun,
am Flüsschen will ich Hütten bau'n.“
Der Diener rief: „Ist das ein Wort?“
Herr Heinrich drauf: „Ein Kaiserwort.“
Bald hob sich da ein stattlich Haus,
mit hohen Giebeln schaut es aus,
es ist bekannt im deutschen Land
Als Kaiserwort wird es genannt.
Jetzt trinkt man drin vom fernen Rhein
Aus grünen Römern kühlen Wein.
Daneben reiht sich Haus an Haus
Die Reichsstadt Goslar ward daraus.
Und Markt und Strassen, Wall und Thor,
das rief des „Kaisers Wort“ hervor.*

aus Pröhle: Harz und Kyffhäuser

Erster Pächter des Hauses war 1834 der Gastwirt Krüger, 1846 abgelöst von Ernst Ballenstedter. Damals verfügte das Haus über 22 Zimmer, einen geräumigen Saal, zwei Küchen und Stallungen. 1869 wurde das Haus privatisiert; erster Käufer soll 1869 ein Herr Ludolf gewesen sein, der es 1871 an Heinrich Bode weiterverkaufte. Auf ihn folgten die Familieangehörigen Theodor

(1884) und Willi Bode (1892). 1918 übernahm Willi (Wilhelm) Otto, der unter Bode im Haus gelernt hatte, das Haus, das er im Zweiten Weltkrieg verpachtete, um es nach Ende der Beschlagnahme durch die „Besatzungsmacht“ 1950 wieder zu eröffnen. Seine Frau Marie führte es nach seinem Tod 1953 weiter, Tochter Annemarie und Ehemann Johannes Mühlenkamp übernahmen später, modernisierten es und fanden bei der „Ergrabung“ des 1969 eröffneten dreißig Meter langen Dukatenkellers eine mittelalterliche Zisterne und Kellermauern verschiedener Vorgängerbebauungen. In ihrer Zeit wird das Goslarer Pancket eingeführt und zunächst im Kaiserwirth begangen; 1973 mit Hans-Dietrich Genscher, 1976 mit Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Schütz und dem späteren Paul-Lincke-Ringträger Udo Jürgens.

Unter neuer Beteiligung ab 1980 kommt es 1982 zum Konkurs, der Neustart gelingt, das Haus wird erneut modernisiert. 1987 kaufen es Karin und Heinrich Oberhuber und machen es zum 110-Betten-Hotel.

1988 werden die Kaiserfiguren vier lange Jahre in Kur geschickt, Ende 1990 die Diamantenquadermalerei von ca. 1640 entdeckt und 1992 das Haus mit Quadern oberhalb der Arkaden und Ranken an den Arkadenpfeilern neu gestrichen. Auch der 88 cm lange und 63 cm hohe Adler auf der Turmspitze, laut Brandes-Chronik 1658 errichtet und nach dem Brandabsturz 1780 repariert, benötigt 1994 eine Überholung.

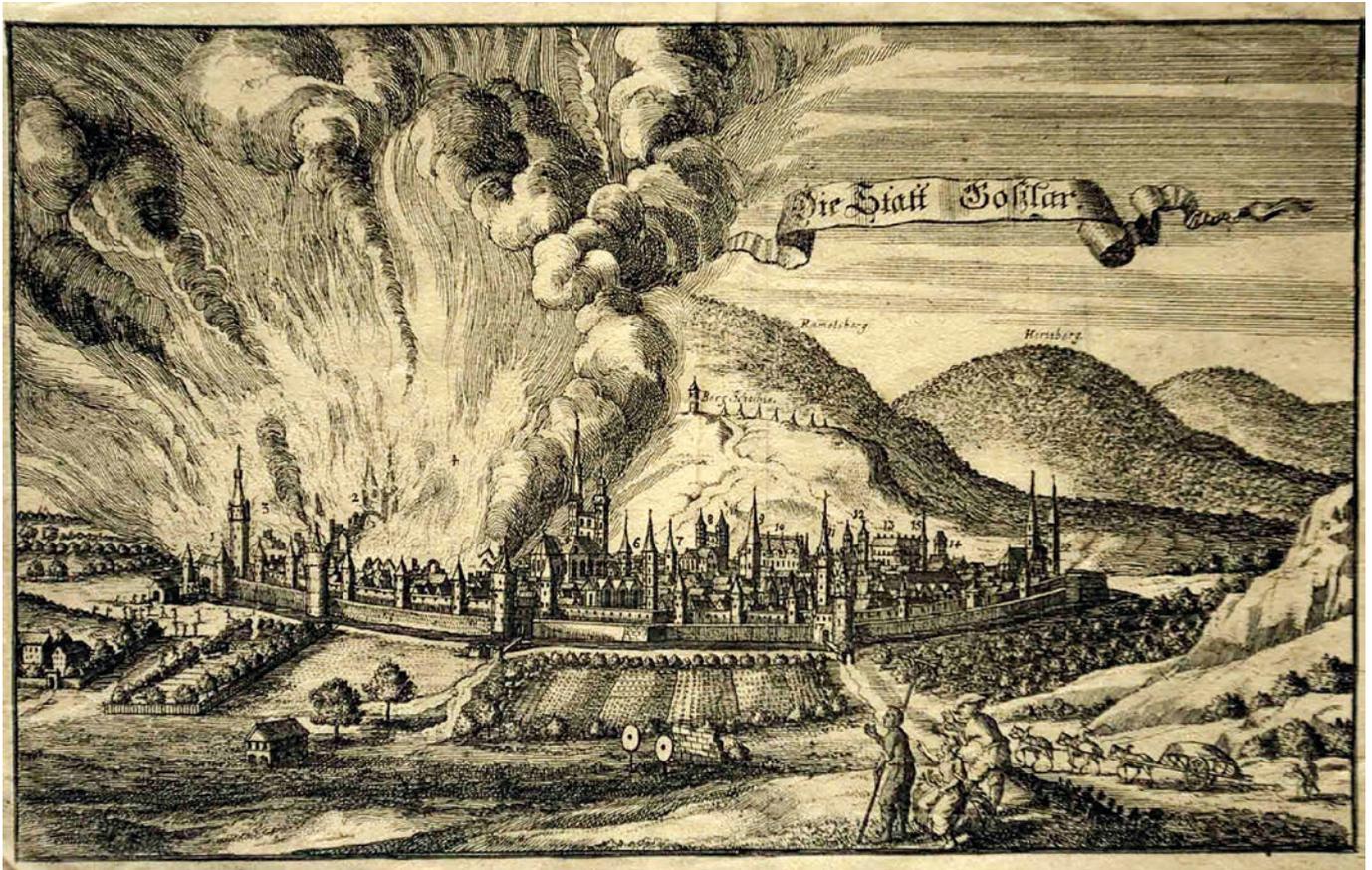
2002 folgt ein erneuter Besitzerwechsel: Maria Balach übernimmt das Haus und führt es später mit ihrem Mann Heinrich Oberhuber. Wieder wird (mehrfach) renoviert, ein Aufzug eingebaut, die Haustechnik erneuert. 2013 verfügt das Hotel über 20 Einzel- und 41 Doppelzimmer, vier Suiten, insgesamt 120 Betten, Tagungs- und Veranstaltungsräume. Ab 2017 beteiligt sich die Novum-Gruppe aus Hamburg am Hotel, gefolgt 2018 von der Domero Hotel AG, Berlin. Oberhubers bleiben zunächst Eigentümer, verkaufen aber wenig später aus Altersgründen an Ioannis Moraitis, aus Berlin mit dem bekannten Niedergang des Hauses. Weihnachten 2024 dann die erlösende Nachricht: Nach mehr als zweijährigem Leerstand übernimmt die Tessner-Stiftung das historische Gebäude und wird es nach denkmalgerechter Sanierung als Hotel in die Zukunft des Welterbes führen.

Literatur:

- ENGEMANN, HERBERT: Die Gilden der Stadt Goslar im 15. und 16. Jahrhundert, Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Heft 16, Goslar 1957.
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslar, Kaiserstadt – Kunststadt, Goslar 1956.
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Führer durch Goslar, Band 2: Der Marktbezirk, Goslar. (o.J.).
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser aus Stein, Jahresgabe des Museumsverein Goslar 1998.
- KOCH, E.: Die Geschichte der Copludegilde von Goslar, Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde Nr. 45, 1912 und Nr. 46, 1913.
- WINDMANN, HOLGER: Fassadenrestaurierung am Hotel Kaiserwirth auf dem Marktplatz in Goslar 1992, in: Archäologie und Denkmalpflege, Mitteilungsblatt 1 der Nordharzer Altertumsgesellschaft e. V., Seite 33 f, 1993.
- WOLF, CARL, BEHR, ANTON VON; HÖLSCHER, UVO: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. Regierungsbezirk Hildesheim, 1. und 2. Stadt Goslar, Nachdruck 1979, Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, Band 23, Osnabrück 1901.

Feuer in der Stadt – alltagsgeschichtliche Aspekte Goslarer Brände des 17. und 18. Jahrhunderts

von Ansgar Schanbacher



Blick auf Goslar während des Stadtbrands von 1728. Stahlstich nach einer Vorlage von Matthäus Merian; Goslarer Museum Inv.Nr. 6773.

Einleitung

„Daß der hiesige Ziegenhirt und Nachts-Wächter Christian Müller die allererste Persohn gewesen ist, die bey der am 19ten [November 1799] in dem Kochschen Hause ausgebrochenen Feuersbrunst Lerm geblasen und mich sowohl wie meine Nachbarn, am ersten sogleich herausgeklopft und von da gleich wieder die Marktstraße hinunter fortgerufen und geblasen hat, solches bescheinige ich der Wahrheit gemäß hiemit.“¹

Dem aufmerksamen Nachtwächter war es in diesem Fall zu verdanken, dass sich ein entstandenes Feuer Ende des 18. Jahrhunderts nicht weiter in der Stadt Goslar ausbreiten konnte. In anderen ähnlichen Situationen gelang dies nicht und größere Brände entstanden, wovon die bekanntesten 1728 und 1780 ausbrachen.² In beiden Jahren wurden große Teile der Stadt zerstört und damit die Lebensumstände der Bewohnerinnen und Bewohner deutlich verschlechtert. Abseits der in vielen Fallstudien vorherrschenden obrigkeitlichen Sichtweise, die sich auf Feuerordnungen und amtliche Unterlagen beziehen, werden im Folgenden Wahrnehmung und Darstellung von Branderlebnissen sowie der Umgang mit organisatorischen Veränderungen aus einer alltagsgeschichtlichen Perspektive untersucht.³ Grundlage der

Analyse stellen Petitionen des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Goslar dar, die in Bezug auf Stadtbrände in größerer Anzahl überliefert sind. Derartige Bittschriften stellen einen eigenen Quellentypus dar und wenden sich – häufig mit Unterstützung eines Schreibers oder Rechtskundigen verfasst – in persönlichen Angelegenheiten an die Obrigkeit und sind dementsprechend subjektiv.⁴ In der neuen Forschung wird ergänzend auf die große Bedeutung von Suppliken für die Umweltgeschichte und dabei besonders für die Deutung von (Natur-) Katastrophen hingewiesen.⁵

Das Feuer

Einen wichtigen Teil der Wahrnehmung von Stadtbränden stellt ihre sprachliche Darstellung dar. 1618 war so die Rede von einer „erbarmlichen Fewersbrunst“. ⁶ 1728 sprach eine Betroffene von der „großen und erschrecklichen Feuersbrunst“ und der „Wuth des Feuers“, wobei ähnliche Personifizierungen im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa bezüglich des Winters oder des Sturms vorkamen.⁷ Eine Petition von 1783 nannte das Feuer von 1780 den „letzte[n] große[n] Brand“. ⁸

Eine Petition von 1729 verweist auf die für die Rettung von Personen und Gegenständen vorhandene Zeit. Ein



Vgl. zur Dramatik eines Stadtbrandes in den Augen des 18. Jahrhunderts: Johann Georg Trautmann, *Nächtliche Feuersbrunst*, 1762 (Ausschnitt); Städel Museum, Frankfurt am Main, Inv.Nr. 1339.

Jahr zuvor hätten „die negsten Nachbarn vom ursprung des Brandes biß etwan an die Kirchstraße, v.a. also die Bewohner von Breiter Straße und Kornstraße, 15 bis 30 Minuten Zeit gehabt, sich und die wichtigsten Besitztümer zu retten.“⁹

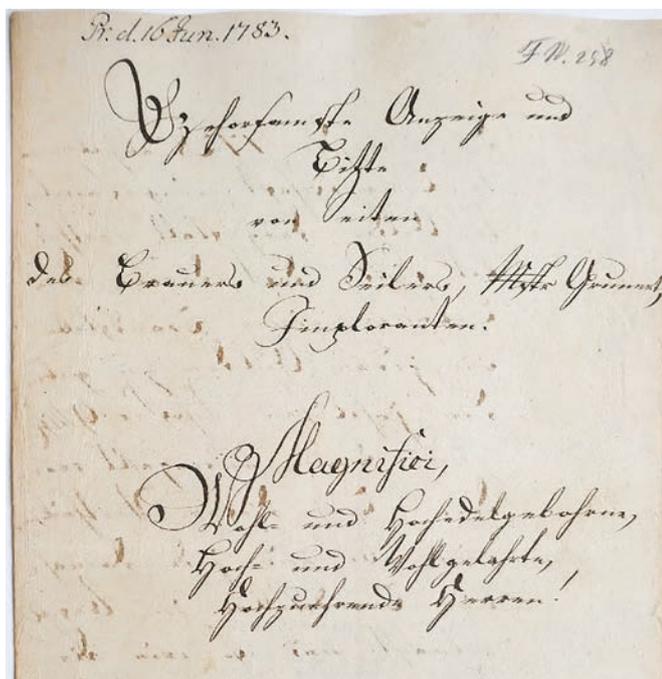
Gegenüber der Obrigkeit schien es den Bürgern vorteilhaft, den eigenen Eifer beim Kampf gegen das Feuer zu betonen, besonders, wenn auf finanzielle Hilfe spekuliert wurde; gleichzeitig wurden dabei individuelle Folgen der Brandbekämpfung angedeutet. Wilhelm Carl Hünecke beklagte sich 1780: „Natürlicherweise habe ich mir auch durch das 24stündige beständige hin- und herlaufen [...] meine Gesundheit bis in den Grund verdorben; und seit dem Brande fühle ich eine solche starcke Lähmung aller meiner Glieder daß ich keine Hofnung habe, so bald davon befreyet zu werden.“¹⁰

Neben dem Leben bedrohte ein Brand v.a. den Besitz. Nach einem Feuer Anfang des 17. Jahrhunderts – vermutlich ging es um den Brand in der Schilderstraße im November 1617¹¹ – beklagte sich die Witwe Stantz, die in einem Haus zur Miete wohnte und „mit Sechs kleinen vnerzogenen Kindern vberheuffet“ war, dass ihre Werkzeuge und sonstiges Eigentum, „theils zerhawen und zerschlagen, auch waß man hadt mit sich tragen konnen Diebischer Weise Veruntrawet vnd abgetragen worden“.¹² Sie habe von ihrem Eigentum nichts wieder bekommen und war somit stärker von den außergewöhnlichen Umständen, die mit dem Feuer in Verbindung standen, als vom Brand selbst betroffen. Auch Jurgen Osten klagte über die Entwendung eines großen Teils seiner „Hauß gerethe“, die er bei der aktuellen

Teuerung mit seiner handwerklichen Tätigkeit sich nicht wieder leisten könne.¹³

Die Feuerschäden

Das Stadtbild war von Bränden häufig längere Zeit deutlich beeinflusst. Der bereits erwähnte Jurgen Osten klagte Ende März 1618 über die Zerstörungen an seinem Haus, das „inwendig vndt außwendig wie augenscheinlich zu ersehen biß auff die Helffte verderbet“.¹⁴ Jorgen Nörding schilderte, wie das Feuer sein Haus in „den grundt herrunter gerißen“, somit also vollständig zerstört habe.¹⁵ 1730 war die Rede von „Einöden“ bei unbebauten Grundstücken – in anderen europäischen Städten änderte sich durch Brände sogar die gesamte soziale Zusammensetzung von Stadtvierteln.¹⁶ Daneben war natürlich die Entfernung zum Zentrum des Feuers ein Faktor, der über die Schäden mitbestimmte. Während 1728 die nahe des Ausbruchs des Feuers Lebenden kaum mehr als ihr Leben retten konnten, gelang es anderen, „thüren und fenster“ zu retten, die somit leicht aus ihren Angeln gehoben werden konnten.¹⁷ Neben den Hausgerätschaften verlor Anna Elisabeth Stein 1728 bei Brand und Zerstörung ihres Hauses in der Dedeleber Straße Warenvorräte, was auf ein durch das Feuer verringertes Handelspotential Goslarer Kaufleute hindeutet.¹⁸ In einer ausführlichen Petition beklagt der aus Kursachsen stammende Kürschnermeister Christian Gottfried Rotzsch 1781 den Verlust seines Hauses: „Ich bin damit in die Klasse der Unglücklichen versetzt, die mit ihrem Hause ihr ganzes Vermögen verlohren



Petition des Seilermeisters Grunert 1783 (Ausschnitt); StadtA Goslar, B 10786.

haben. Meine Eltern hatten mir ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Ich wandte es an, um hier Bürger zu werden und mir eine eigene Wohnung zu verschaffen." Nun berichtete er von der täglich steigenden Armut seiner Familie und der ungünstigen neuen Wohnlage, die für seinen Beruf nicht geeignet sei.¹⁹

Entschädigungen und Aufbauhilfe

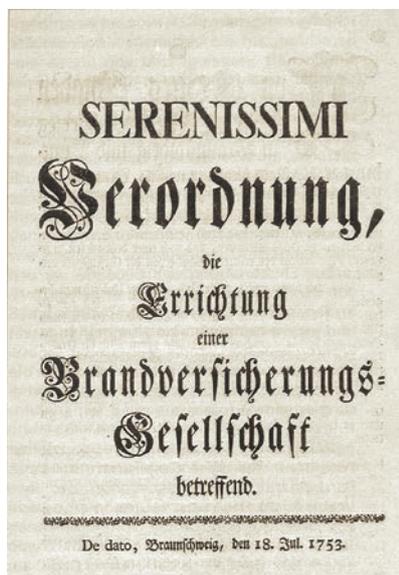
Bitten um Entschädigungen und Hilfen richteten die Bürgerinnen und Bürger Goslars vor allem an die direkt greifbare Obrigkeit, Bürgermeister und Magistrat – seltener wandten sich einzelne Brandopfer individuell an andere Städte.²⁰ Jorgen Nörding hatte so 1618 von der Unterstützung des Rats für Abgebrannte mit Bauholz erfahren. Als noch jung und erst kürzlich verheirateter Bürger sah er sich nur imstande, mit geliehenem Geld sein Haus erneut aufzubauen und bat ergänzend um Bauholz und einen Teil der eingegangenen Spendengelder.²¹ Die Witwe Stantz, die darauf gehofft hatte, von

Gottes Allmacht nicht verlassen worden zu sein, appellierte ebenfalls mit dem Verweis auf eine göttliche Belohnung an den Magistrat, ihr aus den Spendengeldern, die für die vom Feuer Betroffenen gesammelt wurden, einen Anteil zukommen zu lassen.²² Die Witwe Isabeth Hagn, die ebenfalls vom Feuer von 1617 betroffen war und im Juni 1618 daran arbeitete, ihr Haus aufzubauen, bezog sich auch auf die Spendengelder. Sie habe Geld für die Bezahlung der Zimmerleute nötig und wünsche dies vom Magistrat, „weill meinen Nachbarn von denselben geldern ettwäß ist gereichtt“. Der Vergleich mit Personen in einer ähnlichen Situation bewirkte somit die eindeutige Anspruchshaltung gegenüber der Obrigkeit.²³ Nach dem Brand von 1728 wurden ähnliche Wünsche geäußert, eine Bittstellerin bot auch an, Bauholz später zu bezahlen.²⁴ Ansprüche waren dabei nach dem Grad der Betroffenheit gestaffelt. Mehrere Bürger aus der stark zerstörten Unterstadt forderten eine „besondere Zutheilung“ aus der Kollekte mit dem Hinweis auf die gewünschte Eile: „cum bis dat qui cito dat“.²⁵

Neben der Bitte um Sach- oder Finanzhilfen stand der Wunsch nach Abgabenerleichterungen. Die Goslarer Brauer bezogen sich dabei 1730 auf die Goslarer „Consens-Zeit“, vermutlich also die Möglichkeit, städtische Steuern später zu bezahlen, die es bereits 1672 gegeben hatte. 1729 gab es eine städtische Verordnung, die Aufbauwilligen eine solche Consens-Zeit bewilligte, dies aber nur auf die Braugerätschaften bezog. Diese wurden allerdings erst am Ende des Wiederaufbaus angeschafft, wodurch dem Hausbau selbst wenig geholfen wurde. Ein Geschädigter würde erst „stübchen und Cammer“ fertigstellen und anschließend versuchen, Geld für die Anschaffung der Gerätschaften zu verdienen.²⁶ Ähnlich wurden nach dem Brand von 1780 Freijahre bezüglich des Schosses – einer städtischen direkten Steuer – vergeben.²⁷

Während des Brandes von 1780 waren viele Häuser Goslars bereits über die Braunschweigische Feuerversicherung abgesichert.²⁸ Offensichtlich waren allerdings nicht alle Hauseigentümer von dieser Einrichtung überzeugt. Kürschnermeister Rotzsch betonte: „Hätte ich gewußt, was die Brandversicherungsgesellschaft für eine heilsame und wohlthätige Anstalt ist, so ließ ich mein verlornes Haus darinn versichern, und verschaffe mir dadurch eine Unterstützung. Allein ich war nicht hinlänglich davon unterrichtet, ich versäumte es“. Dementsprechend bat er den Magistrat darum, in Kursachsen – u.a. bei Verwandten und Einwohnern seiner Heimatstadt – um Unterstützung nachfragen zu dürfen und dafür ein Zeugnis zu erhalten.²⁹ Allerdings konnte sich die Auszahlung der Versicherungsgelder unangenehm in die Länge ziehen. Stadthauptmann Gundeweis beklagte im Herbst 1783 das Ausbleiben der Brandkassengelder für sein Haus in der Kornstraße, wodurch die Zeit, in der der Kalk am besten trockne, verstreiche. Der Engere Rat genehmigte Gundeweis daraufhin einen verzinnten Kredit von 200 Talern.³⁰ Schwierigkeiten ergaben sich ebenfalls, wenn es zum Verkauf von Grundstücken kam und Informationen zurückgehalten wurden. Beispielsweise hatte Johann Christian Sachse ein Haus in der Hohen Straße gekauft ohne zu wissen, dass es versichert war, wodurch eine andere Person dafür das Geld erhalten hatte.³¹

Verordnung über die Errichtung einer Feuerversicherungsgesellschaft 1753; aus: Hartmut Nickel, Schadenfeuer und deren Bekämpfung vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Gerd Biegel (Hg.), Kampf gegen Feuer, Braunschweig 2000, S. 61.



Der Wiederaufbau

Aufbauarbeiten wurden unabhängig davon unternommen, ob Männer oder Frauen Eigentümer eines Hauses waren. In einzelnen Petitionen wird aber deutlich, dass besonders die hohen Kosten Frauen bei Abwesenheit von mitverdienenden Männern den Wiederaufbau erschwerten, wogegen dessen Organisation ihnen gut möglich schien.³² Dagegen wird an anderer Stelle deutlich, wie für den Hausbau zentrale Gewerke wie die städtischen Zimmerleute die große Nachfrage nutzten, um zusätzlich Geld zu verdienen. Im Frühjahr 1729 beschwerten sich acht Goslarer Bürger in einer vermutlich von einem Rechtsgelehrten verfassten Petition bei den *patres patriae* über „Misbrauch en regard der Zimmerleute“. Diese würden die Abgebrannten „nach ihrem gefallen taxiren“ und doppelt soviel verlangen wie auswärtige Handwerker. Man bat darum, ähnlich wie es einige Jahre zuvor in Clausthal praktiziert worden war, Auswärtige beauftragen zu dürfen und es den örtlichen Zimmerern zu untersagen, sich gegenüber anderen „insolent“ aufzuführen.³³ Der Altschuster Johann Christian Fischbeck aus der Pipenmäkerstraße beschrieb im Spätherbst 1783 andere Probleme. Es sei ihm nicht gelungen, sein Haus winterfest zu machen: „Ich selbst habe soviel als meine Handthierung litt, mit unermüdetem Fleiß an dem Bau gearbeitet und auch aus meinem Vermögen 30 bis 40 Thl. dazu angewandt, allein Unmöglichkeit ist es geblieben, ihn soweit zu bringen, daß das Haus gegen das Wetter gesichert stände. Mehrentheils ist dasselbe an den Seiten noch nicht ausgemauert und was der fatalste Umstand ist, die Hälfte und ein Viertel der anderen Hälfte des Dachs [sind] noch unbedeckt“. Dementsprechend bat Fischbeck, der noch den besonders starken Luftzug in seiner Straße erwähnte, um Geld für Dachziegel.³⁴ Auch das Engagement der städtischen Obrigkeiten für den Wiederaufbau wurde teilweise sehr kritisch gesehen. Die Goslarer Brauer sahen es 1730 als eine Ungerechtigkeit an, „indehm man zwar mit dem Munde vor die abgebrannten auf denen Cantzeln solchergestaldt bitten und anderenorts betteln ließe, aber in der that selbst nichts, so man doch leicht könnte, thun und contribuiren wollte.“³⁵ Eine Bittschrift von 1783 macht deutlich, dass der Aufbau nach großen Bränden lange Zeiträume in Anspruch nehmen konnte. Der Brauer und Seilermeister Grunert bezog sich in seinem Schreiben auf das Feuer von 1728 und forderte das Aufbaugeld von 120 Talern für sein Grundstück in der Breiten Straße. Der Magistrat bestritt das Vorhandensein von Restmitteln aus Brandkollekten für dieses Feuer und meinte, „daß die der Zeit gesammelten Collecten an die Eigenthümer ohne Unterschied, ob sie bauten oder nicht, vertheilet worden“ seien.³⁶

Fazit

Anhand der vorgestellten Goslarer Suppliken lassen sich Kontinuitäten wie die Bitten um finanzielle und materielle Hilfe sowie um Steuerbefreiungen, aber auch Neuerungen wie die Reaktionen auf die neuartige Institution der Feuerversicherung feststellen. Bei der Wahrnehmung der Brände wird mehrfach deren Größe und Wut und damit der hohe Grad der Gefährlichkeit betont. Hinsichtlich alltagsgeschichtlicher Aspekte im Angesicht einer

Brandkatastrophe machen die Petitionen deutlich, welche Bedeutung die Zeit – z.B. zur Rettung vor dem Feuer – besaß, wie sich die Anstrengungen beim Kampf gegen das Feuer gestalteten sowie welche Schäden und Verluste infolge des Brands eintraten oder vermieden werden konnten. Berichte über Schwierigkeiten Gebäude wieder aufzubauen, in einem anderen Bereich der Stadt das eigene Handwerk auszuüben und Entschädigungen gerecht zu verteilen, zeigen trotz der angebrachten Vorsicht gegenüber Aussagen bei diesem Quellentypus, dass mit dem Löschen des Feuers dessen Geschichte noch längst nicht zu Ende war.

- 1 StadtA Goslar, B 10793, Schreiben v. 25. 11. 1799.
- 2 Vgl. Ansgar Schanbacher, Zwischen Löscheimern und Feuerversicherung. Stadtbrände und Feuerschutz in Goslar im 18. Jahrhundert, in: Harz-Zeitschrift 75 (2023), S. 26–44 mit weiteren Literatur- und Quellenhinweisen.
- 3 Vgl. zur Alltagsgeschichte: Alf Lüdtkke, Alltagsgeschichte, in: Stefan Jordan (Hg.), Grundbegriffe der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2019, S. 21–24.
- 4 Gerhard Schmid, Akten, in: Friedrich Beck/Eckart Henning (Hg.), Die archivalischen Quellen, Köln 2012, S. 102–103.
- 5 Thore Lassen / Peter Reinkemeier, Suppliken als umwelthistorische Quelle, in: Manfred Jakobowski-Tiessen / Jana Sprenger (Hg.), Natur und Gesellschaft, Göttingen 2014, S. 72.
- 6 StadtA Goslar, B 10726, Petition v. 9. 3. 1618.
- 7 StadtA Goslar, B 10735, Petition o.D. (1728); Ansgar Schanbacher, Natur als Ressource und Gefahr. Braunschweig, Würzburg und Utrecht in der späten Vormoderne, Köln 2024, S. 322, 339.
- 8 StadtA Goslar, B 10768, Petition v. 19. 6. 1783 (Eingang).
- 9 StadtA Goslar, B 10746, Petition v. 6. 5. 1729 (Eingang).
- 10 StadtA Goslar, B 10766 v. 24. 8. 1780.
- 11 Vgl. Otto Weber, 900 Jahre große und kleine Brände in und um Goslar. Zusammengestellt nach den Chroniken und Zeitungen des Stadtarchivs. masch. schr. vervielfältigt o. O., o. J., [ca. 1933/40], S. 7 sowie Hans Gidion, Feuer- und Löschronik der Stadt Goslar von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr Goslar, Goslar 1955, S. 15.
- 12 StadtA Goslar, B 10726 v. 9. 3. 1618.
- 13 StadtA Goslar, B 10729 v. 31. 3. 1618.
- 14 Ebd.
- 15 StadtA Goslar, B 10727 v. 17. 3. 1618.
- 16 StadtA Goslar, B 10749; Niklaus Bartlome / Erika Flückiger, Stadtzerstörungen und Wiederaufbau in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schweiz, in: Martin Körner (Hg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Bd. 1. Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser, Bern 1999, S. 141.
- 17 StadtA Goslar, B 10746, Petition v. 6. 5. 1729 (Eingang).
- 18 StadtA Goslar, B 10735, Petition o. D. (1728).
- 19 StadtA Goslar, B 10773, Petition v. 20. 6. 1781 (Eingang).
- 20 Schanbacher, Natur, S. 280–281
- 21 StadtA Goslar, B 10727 v. 17. 3. 1618.
- 22 StadtA Goslar, B 10726 v. 9. 3. 1618.
- 23 StadtA Goslar, B 10728, Petition v. 2. 6. 1618.
- 24 StadtA Goslar, B 10735, Petition o.D. (1728).
- 25 „da doppelt gibt, wer schnell gibt“; StadtA Goslar, B 10746, Petition v. 6. 5. 1729 (Eingang).
- 26 StadtA Goslar, B 10749, Petition v. 31.3.1730 (Eingang).
- 27 StadtA Goslar, B 10768, Petition v. 19.6.1783 (Eingang); Sabine Graf, Goslar im Mittelalter, in: Stadt Goslar (Hg.), 1100 Jahre. Geschichte Goslars, Goslar 2023, S. 136.
- 28 Vgl. dazu: Hans Jürgen Querfurth, Braunschweigische Landes-Brandversicherungs-Anstalt 1754–1954. 200 Jahre im Dienste des Gemeinwohls, Braunschweig 1954.
- 29 StadtA Goslar, B 10773, Petition v. 20. 6. 1781 (Eingang).
- 30 StadtA Goslar, B 10786, Petition v. 1. 9. 1783 (Eingang).
- 31 Ebd., Petition Sachse v. 1.9.1783 (Eingang).
- 32 StadtA Goslar, B 10735, Petition o. D. (1728).
- 33 StadtA Goslar, B 10745, Petition v. 29. 4. 1729 (Eingang).
- 34 StadtA Goslar, B 10786, Petition v. 6. 11. 1783.
- 35 StadtA Goslar, B 10749, Petition v. 31. 3. 1730 (Eingang).
- 36 StadtA Goslar, B 10786, Petition v. 16. 6. 1783 (Eingang).

10. April 1945 – US-Kampfpanzer in Jerstedt

von Christian Rehse sen.



Grab auf dem Jerstedter Friedhof

Nicht weit von der Friedhofskapelle und weitgehend unbeachtet ruhen auf dem Friedhof in Jerstedt zwei deutsche Gefallene, die bei dem Einmarsch der amerikanischen Truppen am 10. April 1945 getötet wurden. Die beiden Jugendlichen Dietrich Thümecke und Dieter Brückersteinkuhl, Angehörige der Flugschülerkompanie Oesau, 17 und 18 Jahre alt, stammten aus Berlin und Bonn. Persönliche Daten oder die Lebensgeschichte der Gefallenen sind leider weitgehend unbekannt. Vermutlich sind sie von der Schulbank oder aus der Lehre von der Wehrmacht als „letzte Reserve“ eingezogen und in den sinnlosen Tod geschickt worden.

Jahrelang wurde das Grab nicht gepflegt, da es offensichtlich nach der Eingemeindung vergessen worden war. Auf eine Anregung hin hat das Garten- und Friedhofsamt das Grab gärtnerisch in Ordnung gebracht. Der Steinmetz Martin Bergmann der Firma Plateo, Goslar, sanierte vor einigen Jahren kostenlos den schon nicht mehr lesbaren Grabstein.

Der heutige Besucher fragt sich, wie und wo sind diese jungen Menschen 1945 in Jerstedt gefallen, obwohl sich das Dorf ergeben hatte und der Krieg fast vorbei war? Was können die Worte „... und dennoch“ auf dem Gedenkstein uns Bundesbürgern 80 Jahre später bedeuten und welchen Sinn sollten sie jemals haben?

Die Westfront war im März/April 1945 zusammengebrochen. Es wurde nur noch dort Widerstand durch kleine Einheiten geleistet, wo die Parteileitung der NSDAP Kampfkommandanten mit einem Standgericht eingesetzt hatte. Im Februar 1945 hatte man im Fliegerhorst Goslar die Flugschülerkompanie Oesau aufgestellt. Sie sollte Nachwuchspiloten für den in Entwick-

lung stehenden strahlgetriebenen Jäger Heinkel He 162 ausbilden. Letztendlich wurde die Einheit aber nur im Erdkampf eingesetzt.

Seit dem 5. April 1945 mussten in der Gemeinde Jerstedt die zurück gedrängten Nachschubkolonnen untergebracht werden. Je näher die Front heranrückte, ließ auch der Durchzug der deutschen Einheiten nach. Am Nachmittag des 7. April wurden noch lange Kolonnen von Fremdarbeitern durch Jerstedt geführt und sollten auf Befehl der Parteileitung von Jerstedter Bürgern nach Halberstadt gebracht werden. Die Begleiter setzten sich angesichts des Chaos jedoch in der Nähe von Vienenburg ab und kehrten nach Jerstedt zurück. Am Sonntag, den 8. April wurde um 11.00 Uhr Fliegeralarm ausgelöst. Wenig später war von Jerstedt aus zu beobachten, wie die amerikanischen Bomberverbände die alte Fachwerksstadt Halberstadt in Schutt und Asche legten. Tausende kamen um Leben, die Rauchwolken und Flammen über Halberstadt waren weithin sichtbar.

Auf Anweisung der Parteileitung musste in Jerstedt eine Panzersperre auf der B 6 gegenüber dem ehem. Feuerteich gebaut werden. Am 10. April gegen 13.00 Uhr rückten die US-Truppen von Langelsheim kommend mit schweren Panzern vor. Allerdings befanden sich noch einzelne Gruppen von jungen deutschen Soldaten im Dorf. Die Angehörigen der Flugschülerkompanie Oesau wurden zur Verteidigung der Innersteübergänge eingesetzt. Von der Nazi-Propaganda aufgepuscht, waren diese entschlossen, bis zum Letzten weiter zu kämpfen.

Als die ersten US-Kampfpanzer die „Große Brücke“ (Standort der Wasserträgerin) erreichten, übergab der damalige amtierende Bürgermeister Rudolf Bosse den amerikanischen Einheitsführer das Dorf als feindfrei. Trotz der Übergabe wurde kurz danach auf den US-Offizier, der auf einem stehenden Panzer stand, geschossen. Dieser brach tödlich getroffen zusammen.

Daraufhin eröffneten die US-Soldaten mit Maschinengewehren und Kanonen das Feuer. Die Pfarrscheune (heute Standort des Kirchen-Gemeindehauses) und der Kuhstall und die Scheune des Landwirtes R. Hille (heu-



US-Kampftruppen vor Jerstedt (von Langelsheim kommend)



Hof Hille (Bild ca. 1950 abgebrannte Scheune)

te Vespermann) gingen in Flammen auf. Die Pferde und Kühe konnten gerettet werden, 50 Schafe verbrannten in den Flammen. Die Feuerwehr Jerstedt durfte erst mit den Löscharbeiten beginnen, als die Kampfhandlungen beendet und nichts mehr zu retten war. Bis vor wenigen Jahren waren die Einschusslöcher in der Jerstedter Kirche und auf dem Grundstück Hille noch sichtbar.

Zuvor lagen diese deutschen Soldaten an der Feldscheune (Eigentümer Lindenberg) am Ortsausgang Richtung Langelsheim. Sie wurden von dem Landwirt Rudolf Dieckmann sen. mit dem Hinweis auf die völlig aussichtslose Lage überredet den Widerstand aufzugeben und zogen sich ins Dorf zurück. Nach Aussagen von Robert Hille (überliefert von seiner Tochter Ilsemarie Vespermann) lagen die Soldaten hinter dem Tor seines Hofes und beobachteten die Verhandlungen und töteten gezielt den Panzerkommandanten. Anschließend flüchteten sie unversehrt durch die Kirchstraße und über den Friedhof in den Nordhees.

Zur selben Zeit wurde noch von einer kleinen Einheit in Gruppenstärke an der Hahndorfer Straße in Höhe der heutigen B 6 - Unterführung (ehemalige Wiese der Fleischerei Rollwage) Widerstand geleistet. Bei diesen Kampfhandlungen fielen noch zwei deutsche Soldaten. Ein weiterer deutscher Soldat fand auf der Heide bei der Verteidigung der Brücke über die Innerste den Tod. Ein Soldat wurde nach dem Krieg in seine Heimat überführt, während die Soldaten Dietrich Thümecke und Dieter Brückersteinkuhl auf dem Jerstedter Friedhof beigesetzt wurden.

Nachdem die Kampfhandlungen beendet waren, ließ der Einheitsführer den Bürgermeister Rudolf Bosse holen, der ihm das Dorf feindfrei übergeben hatte. Er sollte sofort auf dem Kahnstein bei Langelsheim erschossen werden. Da er glaubhaft versichern konnte, dass er über die kämpfenden deutschen Soldaten nicht unterrichtet worden war und sein einziger Sohn auch in Russland gefallen sei, nahmen die US-Soldaten von der sofortigen Erschießung Abstand. Bei den widersprechenden Befehlen der Parteileitung waren wahrscheinlich auch die deutschen Soldaten von Ihrer Kompanie nicht davon unterrichtet worden, dass die Gemeinde Jerstedt als feindfrei den US-Truppen übergeben worden war. Stattdessen wurde nun von den Amerikanern der Befehl gegeben, den NS-Ortsgruppenleiter Hermann Achilles herbeizuschaffen. Falls dieser nicht bis 18.00 Uhr aufzufinden

sei, sollten drei Geißeln aus dem Ort erschossen werden. Auf Grund dieser Tatsache steigerte sich die Erregung und Unruhe in Jerstedt von Stunde zu Stunde.

Der Ortsgruppenleiter wurde von Bürgern aus Jerstedt in den Wäldern Soetz und Wohlkamp gesucht und auch gefunden. Nach seiner Darstellung habe er von der Parteileitung den Befehl erhalten, sich in den Harz abzusetzen und dort im Volkssturm weiter zu kämpfen.

Nach langen Verhandlungen mit dem Chef der amerikanischen Einheit über die verbrecherische Tat, kam man zur Überzeugung, dass hier eine Verletzung des Völkerrechts vorlag. Die verwerfliche Tat wurde dadurch gemildert, dass von zwei Jerstedter Bürgern unter Eid ausgesagt wurde, dass der Schuss auf den US-Offizier nicht von einem Volkssturmmann oder Zivilisten, sondern von einem deutschen Soldaten abgefeuert wurde. Auf Grund der Aussage wurde von einer Erschießung der drei Jerstedter Bürger Abstand genommen.

Nach der Besetzung von Jerstedt mussten alle Waffen einschließlich Jagdwaffen: abgegeben werden. Diese wurden von den amerikanischen Soldaten zerschlagen und zum größten Teil in den Feuerteich geworfen. Der US-Einmarsch wurde von den polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die in einem Lager in Jerstedt untergebracht waren, jubelnd begrüßt. Aufgrund der Ausgangssperre durften die Einwohner nur am Tage wenige Stunden ihre Wohnung verlassen. Während im Oberharz immer noch gekämpft wurde, war die Reichsbahn stillgelegt, das Post- und Fernmeldewesen ruhte. Lediglich die Stromversorgung war gewährleistet. Außer in den lebensnotwendigen Betrieben, wurde in allen Gewerbe- und Industrieunternehmen, nicht mehr gearbeitet. Die Schule in Jerstedt und die Mittel- und Oberschulen in Goslar waren geschlossen.

Die Frühjahrsbestellung stand an. Hier bewährte sich die alte Dorfgemeinschaft. Alle Beschäftigten, die zuvor in der Industrie- oder im Gewerbe gearbeitet hatten, halfen nun in der Landwirtschaft tatkräftig mit. Die polnischen Kriegsgefangenen, die bisher die Arbeit in der Landwirtschaft leisten mussten, wurden von der Kommandantur in der Gastwirtschaft Niedersachsenkrug untergebracht. Unter großen Schwierigkeiten und gegenseitiger Nachbarschaftshilfe der landwirtschaftlichen Betriebe untereinander, kam die Frühjahrsbestellung 1945 doch noch zum Abschluss.

Die Panzersperren mussten von der Bevölkerung wieder beseitigt werden. Der Schutt der abgebrannten Gebäude wurde von freiwilligen Helfern aufgeladen und mit pferdebespannten Ackerwagen abgefahren. Besonders hart hatte es die Familie des Landwirtes Robert Hille getroffen. Neben dem Verlust der Gebäude waren im Laufe des Krieges seine beiden Söhne und der Schwiegersohn gefallen.

Allmählich normalisierte sich das Dorfleben in Jerstedt. Am 1. Juli 1945 hatte die britische Militärbehörde die Regierungsgeschäfte übernommen. Deutschland wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die englische Besatzung setzte wieder Personen in der Kommunalwirtschaft ein, die 1933 aus politischen Gründen bei der Machtübernahme der NSDAP zurücktreten mussten.

(aus den Aufzeichnungen von Heinrich Lohse und Robert Fricke, beide Jerstedt)

Viele Steine gibt's und wenig Maultaschen

Fotografische Eindrücke der Studienfahrt des Geschichtsvereins Goslar e. V. auf die Schwäbische Alb vom 17. bis 22. September 2024, zusammengestellt von Heinrich Roloff mit einem geschichtlichen Zeitraffer unter Hinweis auf Reiseziele von Ulrich Koschorke

Vor mindestens 40.000 Jahren

Der Mensch betritt die Bühne der Schwäbischen Alb – wie sich an Höhlenfunden ablesen lässt (**Blaubeuren und Hohle-Fels-Höhle Schelklingen**).

Jungsteinzeit (vor ca. 4000 Jahren)

Erste feste Siedlungen entstehen.

Vor 2500 Jahren (Hallstattzeit)

Kelten besiedeln das Land und bringen ihre Kultur mit (**Heuneburg**).

Ab 15 n. Chr.

Die Römer dehnen ihren Machtbereich über die Donau nach Norden hin aus und gründen die Provinz Raetia. Unter Domitian (81–96) wird der Bau des rätischen Limes in Angriff genommen (**Aalen**).

3. Jh. (Reichskrise)

Wahrscheinlich wiederholte germanische Angriffe führten zur Aufgabe der Befestigungsanlagen des Limes und zum Rückzug auf die Rhein- und Donaulinie.

Gegen Ende des 3. Jh.

Der germanische Stamm der Alemannen rückt in die nun frei gewordenen Gebiete vor. In der Folgezeit festigen die alemannischen Fürsten ihre Macht und regieren über das Stammesherzogtum Alamannien. Im 10. Jh. geht es im neuen Herzogtum Schwaben auf.

Ab dem 10. Jh.

Hochzeit des Kampfes der führenden Adelsfamilien Schwabens um den Herzogtitel: der Welfen, Zähringer, Habsburger und Hohenzollern (**Sigmaringen**). Auf die Regentschaft der Salier folgen Ende des 11. Jh. die Staufer, sie können sich fast 200 Jahre im Reich behaupten. Auch setzt sich der Aufstieg des Christentums fort; eine Vielzahl von Klöstern wird gegründet (**Blaubeuren, Zwiefalten**).

Ab Mitte des 13. Jh.

Adelsgeschlecht der Württemberger tritt mehr und mehr in den Vordergrund und vergrößert – meist durch Aufkauf der Besitzungen verschuldeter Adliger – seine anfangs bescheidene Grafschaft (**Bad Urach**).

Ab 1345

Die erste große Pestepidemie rafft bis zu einem Drittel der Bevölkerung dahin.

1534

Herzog Ulrich führt die Reformation ein, verfügt nun über Teile des kirchlichen Vermögens und übernimmt die klösterlichen Ländereien (**Blaubeuren, Zwiefalten**).

1618–1648

Im Dreißigjährigen Krieg ist der Südwesten einer der schlimmsten Schauplätze: Kriegstote, Zerstörungen und Plünderungen sorgen dafür, dass in einigen Regionen der Alb die Bevölkerungszahl auf ein Drittel der Vorkriegszeit absank.

1744–1793

Herzog Carl Eugen von Württemberg gilt als idealtypisches Beispiel für einen barocken Fürsten des 18. Jahrhunderts. Während seiner frühen Regierungszeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts verkörperte er alles, was einen Herrscher seiner Zeit ausmachte: eine glanzvolle Hofhaltung, die mit immenser Verschwendung einherging, eine fast unbändige Lust am Erbauen neuer Schlösser (darunter auch das Jagdschloss Grafeneck) und ein absolutistisches Verständnis vom regierenden Fürsten. Seinen Despotismus verspürten die Dichter Schubart, den er nach Blaubeuren lockte, um ihn gefangen nehmen und für zehn Jahre auf dem Hohenasperg einkerkern zu lassen, und Friedrich Schiller am eigenen Leibe. Nach 1770 wandelte er sich unter dem Einfluss seiner Mätresse und späteren Ehefrau Franziska von Hohenheim zum sparsamen, gütigen Landesvater.

1806

Als Folge der französischen Expansion wird das Herzogtum Württemberg von Napoleon zum Königreich erhoben und als Teil des Rheinbunds eng an Frankreich gebunden. Seine Größe hatte durch die Mediatisierung und Säkularisierung stark zugenommen (**Sigmaringen**).

Mitte des 19. Jh.

Die Industrialisierung erreicht die Alb; überall werden Eisenbahnschienen verlegt. Im Norden endeten sie aber zumeist am steilen Albtrauf.

nach 1945

Das Land wird in die amerikanische und die französische Besatzungszone aufgeteilt.

9. 12. 1951

In einer Volksbefragung, an der mehr als 60 Prozent der Bevölkerung teilnahmen, sprachen sich knapp 70 Prozent für einen einzigen Südweststaat aus. In Südbaden dagegen war die Mehrheit für die Wiederherstellung des alten Landes Baden.

1952

Der neu gewählte Ministerpräsident Reinhold Maier erklärt am 25. 4. die Vereinigung der bisherigen Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern zum neuen Bundesland Baden-Württemberg.



Zwischenhalt auf der Hinreise in Bad Kissingen



Unser Hotel „Gasthof zur Post“ in Feldstetten



Ulm



Klosterbibliothek Wiblingen



Kloster Blaubeuren



Blautopf Blaubeuren



Hohle-Fels-Höhle bei Schelklingen



Hohenzollernschloss Sigmaringen



Heuneburg



Münster Zwiefalten



Bad Urach mit Rathaus und Schäferlauf-Denkmal



Limesmuseum Aalen



Reisegruppe bei der Rückreise in Aalen (Fotos: Piegsa, Roloff, Schwier, Thiel)

Altstädte, Umgebindehäuser, Sorben und Fürst Pückler: Studienreise 2025 in die Lausitz

Liebe Interessenten, liebe Freunde!

Weil die letztjährige Fahrt uns großen Spaß gemacht hat, haben wir schon bald nach der Rückkehr mit der Planung für 2025 begonnen. Nach dem Süden soll es diesmal der Osten sein, denn der ist vielen noch genauso unbekannt wie Blautopf, Sigmaringen oder die Heuneburg. Dabei hat auch diese Gegend viel zu bieten: eine ethnische Minderheit (die Sorben), einen Dandy und Landschaftskünstler (den Fürsten von Pückler-Muskau), die Sterne der Böhmisches Brüder, einen besonderen Haustyp und Altstädte wie in einem Hollywood-Film. Die Lausitz als Ziel und der 26. – 31. 8. 2025 als Zeitraum stehen fest. Als Programmpunkte sind angedacht:

- **Görlitz** (Altstadt) und **Bautzen** (Sorbisches Museum, „Gelbes Elend“)
- **Fürst Pückler-Schloss** in Bad Muskau oder Branitz
- **Zittau** (Fastentuch, Umgebindehäuser),
- Burg und Kloster **Oybin**,
- **Herrnhut**
- eine Fahrt mit der **Zittauer Schmalspurbahn**
- das **Braunkohlerevier um Spremberg**.

Ob alles davon dann ins Programm übernommen werden kann, wird sich nach unserer Planungsfahrt im April oder Mai herausstellen.

Also zum Vormerken: Fahrt in die **Lausitz vom 26. bis 31. Aug. 2025**

Unterkunft im **Kloster Marienthal**

St. Marienthal 10

02899 Ostritz

Tel.: 035823/77250

Wie gewohnt, werden wir wieder mit der Fa. Bokelmann fahren – und höchstwahrscheinlich auch mit dem „Fahrer unseres Vertrauens“, Herrn Gebbert.

Die Kosten – wie immer sind Fahrt, Übernachtung mit Halbpension, Eintritte, Führungen samt Trinkgeld und Reiserücktrittversicherung enthalten – betragen

für das **Doppelzimmer 1583 €**,

für das **Einzelzimmer 852 €**.

Bei Interesse bitten wir wieder – das gilt als verbindliche Anmeldung! – **bis zum 15. Mai** um eine **Anzahlung** auf das Sonder-Konto

Koschorke – Verwendungszweck: Lausitz
bei der **Sparkasse Hildesheim Goslar Peine** mit der
IBAN DE62 2595 0130 0096 3684 93,

und zwar in Höhe von

200 € für das Doppelzimmer und von **100 € für das Einzelzimmer**.

Gleichzeitig bitten wir um eine kurze **Information**,
entweder per E-Mail an

koschorke-goslar@t-online.de

bzw. an **strube-effenberger@t-online.de**

oder per **Anruf** an **Koschorke (0 53 21) 17 80**

bzw. an **Strube-Effenberger (0 53 21) 4 33 90**.

Wir hoffen, dass ihr/Sie Interesse bekommen habt/haben und uns begleitet /begleiten

Helgard Strube-Effenberger, Ulrich Koschorke



Bautzen



Görlitz



Herrnhut



Umgebindehäuser Obercunnersdorf

Geschichtsverein Goslar e. V.

Programm Frühjahr 2025

Donnerstags im Großen Sitzungssaal des Kreishauses Goslar,
Klubgartenstraße 6 in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule
des Landkreises Goslar jeweils um 19:30 Uhr

Donnerstag, 3. April 2025

Dr. Catrin Kammer:

Harz und Erzgebirge – zwei Montanregionen im stetigen Austausch

Harz und Erzgebirge waren einst wichtige Regionen des Erzbergbaus und der Metallgewinnung. Gewonnen wurden in beiden Regionen vor allem Silber, Blei und Kupfer, später auch andere Metalle. Beide Regionen machten die jeweiligen Herrscher reich. Neue Abbau-, Entwässerungs- und Verhüttungsverfahren wurden entwickelt. Beide Montanregionen gehören daher vollkommen berechtigt zum Weltkulturerbe. Zwischen den Gebieten bestanden über die Jahrhunderte enge Beziehungen: Erfahrungsträger zogen zum jeweils erfolgreichsten Abbaugbiet, das je nach aktuellem Fundglück mal im Harz, dann wieder im Erzgebirge lag. Politische Entwicklungen, Seuchen oder auch Metallpreise trugen ebenfalls zu Wanderungsbewegungen bei. Doch dieser Austausch war durchaus von Vorteil: Metallurgie und Abbautechnik profitierten voneinander, selbst Metalle wurden ausgetauscht, wie beispielsweise das zum Treiben von Silber notwendige Blei. Erkenntnisse und Erfahrungen wurden geteilt. Dies zeigt sich nicht zuletzt in den Gründungen von Bergakademien und Bergschulen. In drei Schwerpunkten stellt der Vortrag diese Aspekte in ausgewählten Beispielen heraus. Im Fokus steht zunächst das Montanwesen im Harz und in Sachsen sowie die durch gute und schlechte Zeiten verursachten Wanderungsbewegungen. Ein zweiter Schwerpunkt stellt ausgewählte Erze selbst mit den zugehörigen Verhüttungsverfahren vor. Schließlich werden einige dahinterstehende Persönlichkeiten vorgestellt, die neue Prozesse etablierten, Wissen sammelten und Bildungseinrichtungen gründeten – die Gelehrten, die sowohl im Harz als auch im Erzgebirge von sich reden machten.



Stadtmitte Clausthal, Foto: Catrin Kammer

Dr.-Ing. Catrin Kammer studierte Metallkunde an der TU Bergakademie Freiberg und promovierte dort mit einer Arbeit zur „Thermomechanischen Behandlung von Aluminium-Gießwalzband“. Sie ist Dozent an der Fachschule für Wirtschaft und Technik Clausthal, der früheren Berg- und Hüttenschule, für die Fächer Chemie, Physik, Werkstoffkunde/Fertigungstechnik sowie Geologie und Mineralogie. Parallel war sie über 20 Jahre Chefredakteurin der Zeitschrift METALL, deren Schwerpunkt die Nichteisenmetalle sind. Sie ist Autorin von verschiedenen Fach- und Lehrbüchern, u.a. des Aluminium-Taschenbuchs und des Taschenbuchs des Metallhandels sowie Werkstoffkundelehrbüchern für Praktiker, Maschinenbau und Elektrotechnik.

Donnerstag, 8. Mai 2025

Dr. Barbara Klössel-Luckhardt:

Das Netzwerk des „Zackenstils“: Goslar und Europa im 13. Jahrhundert



Gotische Malereien im Chor von St. Jakobi,
Foto: Martin Schenk

Der Begriff „Zackenstil“ beschreibt anschaulich eine Kunstströmung, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zahlreiche Monumente der Wand- und Altarmalerei, der Buchmalerei, aber auch von Goldschmiedewerken und Skulpturen geprägt hat. Zeugnisse des Zackenstils finden sich vor allem im deutschen Sprachgebiet, konzentriert im norddeutschen Raum, besonders im ehemaligen Stammesherzogtum Sachsen und in der Erzdiözese Köln. In Goslar kündeten die Wandmalereien in der Neuwerkskirche St. Maria in Horto, in der Frankenbergkirche St. Peter und Paul sowie auch in der alten Stadtpfarrkirche St. Jakobus von dieser Entwicklung, ebenso auch die Miniaturen im sogenannten Goslarer Ratshausevangeliar.

Diese Kunstströmung scheint gerade von kirchlichen Institutionen und Auftraggebern bestimmt und forciert worden zu sein. Für Goslar

und seine genannten Kirchen ist dies über Jahrhunderte hinweg der Bischof von Hildesheim gewesen. Für die Zeit des 13. Jahrhunderts war dies vor allem Bischof Konrad II. von Hildesheim (1221 – 1246). Der Blick auf seine Lebensstationen erweitert den künstlerischen Radius auf eine europäische Perspektive: ein Studium und anschließende theologische Lehrtätigkeit an der sich gerade erst formierenden Universität von Paris, eine hochrangige Tätigkeit für den päpstlichen Hof in Rom und die persönlichen studentischen Kontakte in ferne Länder, wie ins christlich zurück eroberte Spanien und das normannisch dominierte England.

Der Vortrag möchte diese Beziehungen anhand von charakteristischen Bildmotiven nachvollziehen und somit die kirchliche Stellung Goslars an einer wichtigen historischen Schnittstelle skizzieren, dem Kampf des Papsttums gegen das deutsche Kaisertum in staufischer Zeit. Darüber hinaus möchte er Ansätze bieten, die Zeugnisse frühgotischer Monumentalmalerei in Goslarer Kirchen intensiver zu erleben und weiter zu erforschen.

Dr. Barbara Klössel-Luckhardt, geboren in Frankfurt/Main und aufgewachsen in Goslar, studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie sowie Ur- und Frühgeschichte in Münster. 1983 promovierte sie zum Thema „Studien zur Bildausstattung des Goslarer Evangeliums“. Frau Klössel-Luckhardt lebt seit 1990 mit ihrer Familie in Wolfenbüttel und arbeitet bevorzugt über mittelalterliche Buchmalerei, aber auch über Fotografie und moderne Kunst im öffentlichen Raum, sowie über Themen der braunschweigischen Landeskultur. Seit 2003 erforscht sie die Siegelbestände des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Wolfenbüttel. 2017 erschien ihre Publikation der Siegel des Klosters Walkenried. Aktuell ist der Band zu den Siegeln des Reichsstifts Gandersheim im Druck.

Bereits am **Samstag, 26. April** findet um **11:00 Uhr** ein Besuch von St. Jakobi und Maria in Hortu (Neuwerk) mit Erläuterung der Chormalereien statt (siehe unten).

Donnerstag, 5. Juni 2025

Dr. Kurt Fontheim/Dr. Stefan Cramer:

Das vergessene Leid – Die Morde an Patienten in Goslar während der NS-Zeit

Die NS-Euthanasie war eines der dunkelsten Kapitel des Nationalsozialismus. Unzählige Menschen wurden systematisch ermordet, da sie als „lebensunwert“ galten. In den großen psychiatrischen Einrichtungen oder Krankenhäusern, meist in ländlichen Gebieten außerhalb der Städte waren Hunderttausende untergebracht. Als immer mehr verwundete Soldaten von der Front zurückkehrten und versorgt werden mußten, sollte hier Platz geschaffen werden. Patienten wurden selektiert und ermordet. Überall, auch in kleinen Städten wie Goslar und in den Dörfern des Deutschen Reichs, hinterließ dieses euphemistisch genannte „Euthanasie“-Programm tiefe Spuren. Sie werden zum Teil erst jetzt erforscht.

Im Vortrag wird Dr. Kurt Fontheim über die Ideologie und Ausführung der Krankenmorde im Nationalsozialismus berichten. Dr. Stefan Cramer wird seine Recherchen zu den Opfern der Krankenmorde mit Bezug zu Goslar vorstellen.

Dr. Kurt Fontheim studierte Medizin an der Georg-August-Universität in Göttingen, wo er auch an der Psychiatrische Universitätsklinik promovierte und eine Facharztausbildung zum Neurologen und Psychiater absolvierte. 1981 übernahm er das Familienunternehmen DR. FONTHEIM mentale Gesundheit in 5. Generation in Liebenburg. Dort war er bis 2014 als Chefarzt und Geschäftsführer tätig. Dr. Fontheim ist Mitglied im Verein Spurensuche Harzregion e. V. und der Initiative Stolpersteine.

Dr. Stefan Cramer studierte Geologie an der Technischen Universität in Zellerfeld, an der Universität in Hamburg und an der Freien Universität Berlin, wo er auch promovierte. Im Rahmen seiner Tätigkeit in der Entwicklungshilfe führten ihn zahlreiche Auslandsaufenthalte nach Afrika, Asien und Lateinamerika. Dr. Cramer ist Mitglied im Verein Spurensuche Harzregion e. V. und der Initiative Stolpersteine.



Denkmal der Grauen Busse von Horst Hoheisel und Andreas Knitz, Landschaftsverband Rheinland (LVR) Köln, Foto: Günter Piegsa

Veranstaltung gemeinsam mit dem Kirchbau- und Förderverein St. Jakobi e. V.

Samstag, 26. April 2025, 11:00 Uhr

Beate Skasa-Lindermeir/Dr. Barbara Klössel-Luckhardt:

Der „Zackenstil“ Goslarer Chormalereien: Restaurierung in St. Jakobi und Erläuterung in St. Jakobi und Maria in Hortu (Neuwerk)

Treffpunkt: Eingang St. Jakobi, Goslar, Dauer ca. 2 Stunden

Vorschau

Donnerstag, 11. September 2025

Prof. Dr. Thomas Wozniak:

Die Stadtwerdung von Quedlinburg im Mittelalter im regionalen Vergleich

Donnerstag, 9. Oktober 2025

Dr. Markus Blaich / Tobias Uhlig:

Archäologie in Goslar

Donnerstag, 6. November 2025

Dr. Klaus Stedingk:

Grundlagen des Bergbaus – die Erz- und Minerallagerstätten des Harzes

Goslarer Museum, Kulturmarktplatz, Am Museumsufer

Freitag, 14. November 2025, 15.00 Uhr

Dr. Agnes Daub, Naturwissenschaftlicher Verein Goslar e. V.:

Besuch der Dauerausstellungen zur Klassischen Geologischen Quadratmeile und „Vom Erz zum Metall“

Donnerstag, 4. Dezember 2025

Frank Heine:

Der nationale Kandidat heißt Hitler

Exkursionen in Vorbereitung:

– 700 Jahre jüdisches Leben in Halberstadt: Stadtrundgang und Besuch des Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur

– Was bleibt: Domzeugnisse in Domvorhalle, Pfalz, Goslarer Museum und im Boden. Spaziergang zum Buch „Der Dom. 200 Jahre Abwesenheit“

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65, 38640 Goslar

info@gv-goslar.de

www.gv-goslar.de

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine · IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05



Titelseite: Das Dukatenmännchen an der Kaiserworth, Foto: Günter Piegsa